This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 146 706
PT
2282
R7
YC139848

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Die rothe Mütze und die Kapuze.

Von demselben Verfasser sind ferner bei uns erschienen:

Gutzkow, Dr. K., Briefe eines Narren an eine Närrin. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Novellen. 2 Bde. 3 Thlr.

— — öffentliche Charaktere. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — zur Philosophie der Geschichte. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Seraphine. Ein Roman. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Götter, Helden, Don Quixote. Abstimmungen zur Geschichte der Zeit und Literatur. 8.

Die
rothe Mütze
und
die Kapuze.

Zum Verständniß
des
Görres'schen Athanasius.

Von
Karl Gutzkow.

Gutzkow

Hamburg;
bei Hoffmann & Campe
1838.

REPLACING
M169759

PT2282
R7

Vom Beten und Fasten und den Beängstigungen des Kapuzinerstricks kann es nicht herkommen, daß die alte Görres'sche Originalität in dem Athanasius kaum wiederzuerkennen ist; denn die Münchner neu-katholische Schule dilettirt ja bekanntlich nur auf die Religion, segnet sich wohl mit Weihwasser, wenn sie in die Kirche geht, bückt sich wohl, wenn der Priester die Monstranz in die Höhe hebt; doch ist ihr im Uebrigen das kirchliche Wesen nur die äußere Begränzung und Beschützung eines beliebigen, nur der Hierarchie angepaßten Denkens und Spielens, wobei die jungen und alten Mönche rundlich gedeihen und die Wangen sich roth und fleischig erhalten. Es kann also dieser Geistesbanquerott, den Görres in seinem

M863292

Athanasius zeigt, nur die Rache seyn, welche die Ideen immer an treulosen Ueberläufern und nur durch den Moment bestimmt gewesenen Taschenspielern des Styls und der erkünstelten Leidenschaft nehmen; die natürliche Abspannung der Seelenkräfte, die überall eintreten muß, wo der Gedanke müde wird, sich ein eignes Gehäuse organisch, wie das Muschelthier, zu treiben und dafür lieber in den ersten besten alten Maulwurfspallast, in eine offenstehende Mönchshütte, in eine alte weihrauchgeheizte Reliquienschachtel kriecht. Die Begriffe verrosten, wenn sie nicht als Pflugschaar oder Waffe mehr dienen; die Gefühle stumpfen sich ab, wenn sie nur auf Haß sinnen und gegen Alles eine verneinende Abstoßung hegen; selbst die rohe Muskelfarbe der Leidenschaft, die ehemals das Göres'sche Wesen bezeichnete, will von Zeit zu Zeit geübt seyn; sonst macht man den Eindruck, den Göres bei allen unbefangenen Lesern seines Athanasius hinterlassen haben wird, den Eindruck

eines achtzigjährigen Generalfeldmarschalls, der noch einem Napoleon Schlachten liefern will, den zwei Husaren von einem Sichtstuhl auf das Streitroß heben müssen und der zwar in Allem noch die alten Commandowörter und steifen Möllendorfschen Prätensionen verräth, aber zuletzt mehr des Mitleids, als des Angriff würdig, auf seinem Sattel zusammenknickt. Die Pracht der Görresschen Sprache, der zu Liebe man früher die Theorie einer eignen architektonischen Poesie erfand, ist wie ein altes Prunkzimmer geworden, wo von den Bronzeverzierungen die Vergoldung sich abgebröckelt hat. Der Straßburger Münster präsentirt sich, wie von einem Feldherrn Ludwig XIV. demolirt. Ueber die alten sinnigen Arabesken, Hautreliefs und Gothischen Schnörkeleien von früher sind allerlei katholische Kräuter und Lederwoost gewachsen, als: Unser-lieben-Frauen-Bettstroh, Mariendistel, Marienminze und Dreifaltigkeitskraut. Keine satyrischen Maki-Affen springen mehr

auf dem einst von Görres so wohl beritttenen Elephanten der indischen Mythologie herum. Die Lotosblumen sind alle von dem vielen Weihwassersprützen verwelkt. Der ehemals so beliebte Lingam hängt schlaff und ohnmächtig herunter; die Yoni ist zusammengeschrumpft; das Weltei ist ausgelaufen und die Urwelts-Schlange rings herum eine gewöhnliche Nürnberger Wurstschlange von Holz geworden, die nur Kinder beängstigt. Auch die nordische Mythologie hat aufgehört, der Görres'schen Phantasie noch Bilder und Allegorieen zu liefern. Die Esche Ygdrasill läßt traurig die Zweige hängen; der Urdabrunnen ist eingefroren; nur ein einzigesmal tritt noch im Athanasius Odin auf, aber, wie Görres selbst sagt, „einäugig und etwas angetrunken." Kaum daß noch am Schluß der Schrift die Edda und die Götterdämmerung ein wenig poltern, was sich aber dort, am Schluß des fünften Aktes gleichsam, wie ein Theaterdonner und eine künstliche Hölle mit den-

gallischem Feuer ausnimmt. An Witz, Phantasie und Rhetorik ist Athanasius armselig ausgestattet. Kaum noch, daß Görres die Blasphemie wagt, Christus mit dem Schachbrett unterm Arm auftreten und mit dem König von Preußen eine Parthie spielen zu lassen. (S. 134.) Sonst ist um den großen orientalischen Zaubrer von ehemals, um alle seine Silber- und Goldblättchen, um seine bunten Federgürtel und mystischen Riemengeflechte jetzt die dumpfe, einfarbige, braune Mönchskutte geworfen.

Indessen handelt es sich in dem Athanasius nicht um die alten indischen Jongleurkünste des Styls mit aufgeworfenen Kugeln und balançirten Degenspitzen auf dem schnurrenden Teller der Rhetorik; sondern allerdings um eine in die nächsten Interessen des Augenblicks praktisch eingreifende Stimmabgabe, um die Lösung eines zum Firlefanz der Styltoilette nicht viel Zeit lassenden höchst wichtigen Problems .... Halten wir uns an das Faktum!

Görres hat sich in die Schlichtung eines Prozesses eingemischt, über welchen schwerlich die Paragraphen des Kirchen- oder irgend eines Landrechtes entscheiden werden, sondern der in allen seinen täglich neu sich entwickelnden Instanzen sich in eine organische Gährung der höchsten Bildungs- und Institutionsinteressen unsres Vaterlands verwandeln zu wollen scheint. Die Hand, welche den Erzbischof von Cöln von seinem Sitze entführte, wurde, ohne es zu wissen, von einer höhern Fügung gelenkt. Mitten in die theils gewaltsam, theils durch eigne Ermattung und Widersprüche mit sich selbst abgebrochenen Fragen über unser politisches, gesellschaftliches und literarisches Leben, mitten in die Gedankenembryone, die nicht leben, und die Greisenüberlebtheiten, die nicht sterben können, schleuderte die Vorsehung eine Aufgabe, an deren Lösung jedes Interesse seine Rückhaltsgedanken, jede Tendenz ihre Zielpunkte, jede Dialektik das unverrückbare Centrum ihres eigentlichen

Wollens und Meinens enthüllen sollte. Die Stabilitätsinteressen mußten sich wechselweise den Vorwurf der Demagogie machen; die falschen Bundesgenossenschaften der aufeinander sich stützenden Tendenzen mußten sich auflösen und Schnurrepunkte suchen in jener öffentlichen Meinung, die die Masse beherrscht. Das Cölner Zerwürfniß wirkte wie ein chemisches Reaktionsmittel, mit dessen Hülfe die vielfachen Mischungen der Lüge und Wahrheit, denen seither das Scepter auf den Thronen, der Hirtenstab in der geistlichen Heerde und das Schiboleth der Doktrin auf dem Katheder gehörte, sich zersetzten und jeder Urstoff gezwungen wurde, nur Gleichartiges, nur seine geistige Wahlverwandschaft zu suchen. Jetzt soll sich entscheiden, auf welcher Seite die Freiheit des Geistes, die Innigkeit des Gemüths, die Tiefe des Gedankens und die ächte Verehrung der Geschichte ihre aufrichtigen und unerschrockenen Verbündeten findet; und damit in das Cölner Ereigniß diese Bedeutung

kommt, damit es nicht in einen formellen, öden und buchstabenmäßigen juristischen Prozeß verwittert; sey uns jede Stimme willkommen, die ihre Meinung darüber durch tiefer eingreifende Motive bestimmt und an sie geschickt die schwebenden Fragen der Zeit anzuknüpfen versteht! Hat doch auch Krug gesprochen und in seiner Art gezeigt, das Cölner Unheil käme wohl daher, daß man in Dresden seinen Geldzuschuß zur Errichtung einer Leipziger katholisch-theologischen Fakultät verschmähte, eine Summe, die er nun wahrscheinlich den Juden geben wird, damit die auch anfangen, Katheder aufzuschlagen und bindende Dogmatiken und Bannstrahle zu schmieden. So wird auch der Pietismus mit seiner Ansicht nicht ausbleiben; der Rotteck'sche Liberalismus soll auch schon im Anzuge seyn; die Philosophen desgleichen werden über einen Ausweg sinnen; so ist es auch ein wichtiger Fortschritt, daß Görres seiner Partei das Wort geredet hat.

Athanasius wurde seiner mehreren Absetzungen wegen von Görres zum Titular-Heiligen seiner Schrift gewählt. Dieser widerspruchsüchtige Bischof soll das Vorbild des Herrn von Droste-Vischering seyn, den die Görres'sche Schrift mit schlechtem Takte in den Vordergrund, als nächsten Inhalt, stellt; denn S. 81. läßt Görres seinen ehrwürdigen Clienten, nach einer langen Vertheidigung, in dem Augenblick fallen, als er die Unmöglichkeit einsieht, ihn gegen den Wortbruch oder wahrscheinlicher gegen die Jesuitenmaxime, der Zweck (nämlich Erzbischof zu werden) heilige das Mittel (nämlich, dem Preußischen Ministerium sein Ehrenwort zu verpfänden) in offnen Schutz zu nehmen. Die lange dürre Görres'sche Beweisführung, das vierfach unterschriebene Münchener Universitätsgutachten, dies Alles fällt in sich selbst zusammen in dem Augenblick, wo der Domkapitular von Münster eine Uebereinkunft zu halten verspricht und sie nicht hält, bei der anzunehmen,

daß er sie nicht gekannt hätte, ein Interpretationsversuch von außerordentlicher Indiscretion wäre; denn welche Ehre würde es einem Kirchenfürsten machen, Dinge nicht zu kennen, die für seinen Glauben Lebensfragen werden sollten! Da Görres sich schämen mußte, einzuräumen: fidem acatholicis non esse habendam und sich öffentlich über die Pfiffigkeit und reaktionäre Consequenz seines Clienten zu freuen, so kann er zwar die Preußische Regierung fragen: Ob sie ein Recht zu Syllogismen für gewählte sechszigjährige Erzbischöfe hätte? aber doch nicht den Makel von der Ritterehre des Erzbischofs nehmen; so daß also die erste Hälfte des Athanasius ohne allen Zweck eifert und auch das pomphafte Münchener Gutachten, wenigstens in der Kölner Angelegenheit, nicht das Mindeste entscheidet.

Obgleich wir diese Blätter nicht der Buchstaben-Erklärung widmen wollten, so möchten doch einige Bemerkungen über das Gutachten hier am

Platze sein. Die vier Professoren (unter welchen auch ein Convertit, Herr Phillips, figurirt) suchen den Widerspruch nachzuweisen, in welchem ein die gemischten Ehen begünstigendes Breve des Papstes Pius VIII. mit der Albani-Bunsen'schen, darauf sich gründenden, weitern Instruktion der Rheinischen Bischöfe steht, und allerdings spricht der Papst, in ächt römischer Weise, mehr von Freiheiten, als er deren gestattet, und gießt über die Gränzen seiner Nachgiebigkeit einen Nebel, der nicht völlig klar sehen läßt, was er eigentlich erlaubt und was er verbietet. Es mag Andern überlassen bleiben, die Conkordanz zwischen Pius VIII., dem Cardinal Albani und Herrn von Bunsen herzustellen; nur die Bemerkung drängt sich unwillkürlich auf, daß jene Convention in Betreff der gemischten Ehen eher zu Allem, als zur Benachtheiligung des Katholicismus ersonnen ist. Nur eine solche eigennützig-capriziöse Auffassung des Katholicismus, wie die Görres'sche, hie um nur Zwiespalt zu

Religion, das zufällige Auslaufen einer im innersten Kern weltlich demagogischen Gesinnung im geistlichen Widerspruchsgeist kann diese Thatsache übersehen und sich mit Lehrern des abgestorbenen Kirchenrechts verbünden, die am Schluß ihrer trocknen Auspunktirung sich noch den ironischen Scherz erlauben, sich als große Nationalisten zu gebärden und auszurufen: Das Preußische Uebereinkommen könne auch nur den Aberglauben befördern. So finden in der That diese Männer im gedankenlosen Abkugeln des Rosenkranzes, im Knixen vor der Monstranz und in der freitägigen Genüge an Fischen, statt Fleischspeisen das Wesen der Religion, der Eine vielleicht als Spiel für seine Phantasie, Görres aber gewiß nur als bequemstes Hülfsmittel, um den noch immer glühenden Haß gegen die weltliche Macht und die Schadenfreude über deren Verwirrung sicher zu verbergen. Vor dem „Aberglauben" zu warnen und den Münsterländern zuzusprechen, sie sollten

ſich die Nonne von Dülmen und die Wundermedaillen nicht nehmen laſſen; darin liegt Beweis genug, daß Görres nur deßhalb die Kapuze ſo dick und wulſtig trägt, um die alte abgeblaßte rothe Mütze zu verbergen, die, wenn man ſie ertappte, ihn leicht vor ein Bild ſeines Königs zur Abbitte bringen könnte. Ein unredliches Spiel, dem Görres hier die Vernunft, die Aufklärung und die heiligſten Intereſſen ſeines Vaterlands opfert.

Es kann nicht fehlen, daß in dem politiſchen Theile des Athanaſius manche Wahrheit unterläuft. Görres, der einſt Deutſchland an die Fränkiſche Republik verkaufte und die geiſtlichen Fürſten durch Anweiſungen auf den Mond, die weltlichen durch Nürnberger Spielſachen, den König von Preußen unter andern durch eine Schachtel bleierner Soldaten entſchädigte, wird immer bitter und ergötzlich werden, wenn er wo noch einmal den Muth hat, die Perſönlichkeiten der Staats-

männer und die Formalitäten der heutigen Regierungskunst zu persiflíren. Die Satyre des Athanasius auf Preußen muß sich eines guten Anlehnungspunktes in München zu erfreuen haben, weshalb derjenige, welcher Preußen dagegen zu vertheidigen wagen sollte, nicht mehr darauf rechnen kann, allseitig vom Bundestage gebilligt zu werden. Deßhalb auch möge denn Preußen seine eigenen Tirailleurs, Männer z. B. wie den vorläufig noch nicht getauften Joel Jacoby vorrücken und von ihnen den Streit ausfechten lassen! Herr von Rehfues bedarf der Vertheidigung nicht; denn die Verfahrungsweise, die ihm Görres zur Last legt, ist keine sclavische Ausführung Berlinischer Aufträge; sondern die rüstige Thätigkeit, welche dieser Staatsmann für das Interesse seiner Regierung an den Tag legt, verschmilzt bei ihm mit einer tiefen, allerdings vom Protestantismus innigst beseelten Leidenschaft für die Aufklärung und Humanität, vor allen Dingen für eine innerhalb der

Wiſſenſchaft unbedingt zu geſtattende Lehrfreiheit auf den Univerſitäten. Die Verſpottung des Herrn von Kamptz, S. 48, rührt von einer großen Aehnlichkeit her, die zwiſchen Görres und dieſem Staatsmann ſtattfindet; denn ſo wie Görres früher ein Demokrat war und jetzt ſich unter dem Schutz des Staates in einen hierarchiſchen Reaktionär verwandelt hat, ſo war Herr von Kamptz früher der Schrecken der Demagogen und ſpäter, dem Abſolutismus eines Herzogs Karl von Mecklenburg gegenüber, wurde er beinahe ſelbſt einer. Ich glaube, daß bei dieſem Vergleichungspunkte Herr von Kamptz noch ehrenvoller beſteht, als Görres, und daß von dieſem ſchwerlich wird gerühmt werden können, daß er ſeine dienſtlichen Gegner nicht ſelten ſchätzte und ſie ſogar durch eine allgemein bekannte Privat-Zuvorkommenheit auszeichnete. Es macht Herrn von Kamptz weit mehr Ehre, beſſer von unſerer Zeit zu denken, wie er 1817 dachte, als dem Uebetreicher der Coblenzer Adreſſe, im Jahre

1838 zu schreiben: S. 51. „Und dies geschieht in einer Zeit, wo die Revolution wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge.“

Görres theilt die handelnden Bildungselemente des Preußischen Staates in den rationalistischen Geist, der das Militär und die Beamten beherrsche, und den pietistischen, der zwischendurch gesäet ist. Indessen ist das Meiste, was Görres hier in witzelnder Rhetorik schießen läßt, schon einmal da gewesen, und paßt nicht mehr auf Verhältnisse, die sich in der That, wenn auch nicht zum Bessern, doch zu einer ganz andern Schattirung, als Görres ausmalt, verändert haben. Görres verfährt in seiner Schilderung der Preußischen Beamtenkaste wie Einer, der wieder einmal seine alte staubige Uniform vom Nagel nimmt, den Flamberg umgürtet und sich, alt und grau geworden, noch einmal in den Praktiken zeigen will, die früher an ihm sehr gewandt und ergötzlich waren. Sein

Witz haspelt an einem Thatbestande herum, den er nicht mehr vollkommen zu würdigen weiß, und ich muß gestehen, daß die S. 98 sich vorfindende Charakteristik des Preußischen Beamtenstandes fast wörtlich den bekannten Spottepisteln des Herrn von Eckstein in der Allgemeinen Zeitung über Dupin und den Tiersparti nachgeschrieben scheint. Wenn es wahr wäre, daß die Preußischen Beamten in dem Könige nur einen primus inter pares, einen Großpensionär, aller Schreiber Oberschreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Fleisch von ihrem Fleisch und Bein von ihrem Bein sehen wollen, so paßt dies weder auf China, dessen Mandarinen-Wirthschaft Görres nicht studirt zu haben scheint, noch auf Preußen, wo ja diese Schilderung, wenn sie wahr wäre, einen Grad von constitutionellen Sympathieen voraussetzen würde, wie sie in Preußen kein Beamter, der regelmäßig seinen Gehalt bezieht und auf Beförderung in der Anciennetätsliste hofft, zu hegen

sich einfallen läßt. Es würde den Preußischen Beamten nicht wenig Ehre machen, wenn sie theilweise so dächten, wie Görres ihnen spottend zumuthet. Treffender, wenigstens pikanter, sind die Angriffe auf den Pietismus, auf die Agenden-Bischöfe, auf die zur Staatskirche erhobene Berliner Hauskapelle und das Muckerwesen; doch kann man auch hier nicht umhin, weit lieber noch dem Pietismus das Wort zu reden, als der forcirten und ohne alle innere Wahrheit des Herzens und Kopfes rein aus Caprice geheuchelten Anhänglichkeit an die starrste Form der katholischen Kirche, an die unbedingte Unterordnung unter die Hierarchie und die todten Ceremonien des Meßopfers. Die Mucker sind mir lieber als Görres. Denn Jene suchen sich doch aus einem dumpfen Zustande in die Klarheit einer unmittelbaren göttlichen Anschauung zu erheben; Görres dagegen steigt mit allen seinen Geistesschätzen in die feuchte Höhle des Aberglaubens hinunter und tastet in

den Regionen, wo er alles durch seinen Geist sichtbar erleuchten könnte. Die Mucker suchen von allem, was Form hat und äußerlich ist, zu abstrahiren und versenken sich in einen erträumten innerlichen Mittelpunkt. Görres dagegen heimlicht sein Innerlichstes und Eigenstes mit einer gewissen Gefühlsschwäche dem Aeußerlichen und Positiven, das für den freien Geist keine strict bindende Kraft haben sollte, an und opfert, fastet und betet, weil ihm das Bestehende und Starre in der Kirche Umrisse und Gränzen für seine zitternden und nie recht klar gewordenen Affektionen giebt. Die Mucker suchen, mit einer allerdings bedenklichen Freiheit, sich doch selbst zu bestimmen, sie erbauen sich, auf die Gefahr hin, mit dem Bestehenden in Widerspruch zu gerathen, aus dem zarten Nervengeflecht ihrer Träumereien eine innere, unsichtbare Kirche; während Görres so sehr das Vertrauen auf seine eigne geistige Schöpferkraft verloren hat, daß er das Gedankenloseste zu seinem Gesetze macht,

sich einfallen läßt. Es würde den Preußischen Beamten nicht wenig Ehre machen, wenn sie theilweise so dächten, wie Görres ihnen spottend zumuthet. Treffender, wenigstens pikanter, sind die Angriffe auf den Pietismus, auf die Agenden-Bischöfe, auf die zur Staatskirche erhobene Berliner Hauskapelle und das Muckerwesen; doch kann man auch hier nicht umhin, weit lieber noch dem Pietismus das Wort zu reden, als der forcirten und ohne alle innere Wahrheit des Herzens und Kopfes rein aus Caprice geheuchelten Anhänglichkeit an die starrste Form der katholischen Kirche, an die unbedingte Unterordnung unter die Hierarchie und die todten Ceremonien des Meßopfers. Die Mucker sind mir lieber als Görres. Denn Jene suchen sich doch aus einem dumpfen Zustande in die Klarheit einer unmittelbaren göttlichen Anschauung zu erheben; Görres dagegen steigt mit allen seinen Geistesschätzen in die feuchte Höhle des Aberglaubens hinunter und tastet in

den Regionen, wo er alles durch seinen Geist sichtbar erleuchten könnte. Die Mucker suchen vor allem, was Form hat und äußerlich ist, zu abstrahiren und versenken sich in einen erträumten innerlichen Mittelpunkt. Görres dagegen heimlicht sein Innerlichstes und Eigenstes mit einer gewissen Gefühlsschwäche dem Aeußerlichen und Positiven, das für den freien Geist keine strict bindende Kraft haben sollte, an und opfert, fastet und betet, weil ihm das Bestehende und Starre in der Kirche Umrisse und Gränzen für seine zitternden und nie recht klar gewordenen Affektionen giebt. Die Mucker suchen, mit einer allerdings bedenklichen Freiheit, sich doch selbst zu bestimmen, sie erbauen sich, auf die Gefahr hin, mit dem Bestehenden in Widerspruch zu gerathen, aus dem zarten Nervengeflecht ihrer Träumereien eine innere, unsichtbare Kirche; während Görres so sehr das Vertrauen auf seine eigne geistige Schöpferkraft verloren hat, daß er das Gedankenloseste zu seinem Gesetze macht,

nur, weil es ist, weil es sich mit der Hand begreifen läßt und ein Gerüst vorstellt, über welches man beliebig seine phantastischen Teppiche und nur halb entschlummerten alten grollenden Sympathieen aufhängen kann.

Wer könnte sagen, daß die Berliner Hof- und Justizräthe, wenn sie nach Aachen oder Ems in's Bad kommen, sich vorzugsweise durch ihre Liebenswürdigkeit auszeichnen? Wer kann dem Rheinländer verdenken, daß ihm die täppische Art, wie Berliner sich überall in der Welt nach ihrer Spree und ihren Buttenbrödten umsehen, wie sie alles Fremde nur nach dem Heimischen beurtheilen, eben so lästig ist, wie das viele offizielle Wesen, das wir, um die Sachlage nicht zu verwirren, hier nicht weiter bezeichnen wollen! Allein es ist bei Görres noch mehr, als dieser Lokalhaß, der ihm immer seine Spottlust gegen den Deutschen Norden geschliffen hat. Es ist der Geist des Protestantismus eben so sehr, wie norddeutsche Eigen-

thümlichkeit selbst, die ihm zur Folie seiner Satyre dienen müssen. Die Esel, die er den Consistorialräthen und General-Superintendenten bohrt, sind nicht zunächst die Nachkommen der heiligen Eselin von Verona, sondern hier spricht sich ganz offen der lieblosesste Lokalgeist aus, jener verderbliche Stammseparatismus, der von jeher die Deutschen an ihrer einigeren Verschmelzung hinderte, jener kalte Egoismus und Bauerburschenübermuth, der die da von drüben über die Achseln ansieht und jeden für fremd hält, der nicht, wie er, viel Suppen und Mehlspeisen ißt. In Görres kocht nichts heftiger, als die Luft, Nord und Süd im deutschen Vaterlande zu trennen, wie denn seine Clique sich auch jetzt entschlossen hat, eine historisch-politische Zeitschrift für das katholische Deutschland herauszugeben. Historisch-politisch! Politik und Geschichte für eine Hälfte des Vaterlandes nur! Politik und Geschichte in jener Bedeutung, wo die Re-

formation die Rolle des zweiten Sündenfalls und Luther die der zweiten Schlange spielt! Durch diese Umtriebe werden die innersten Gefühle des protestantischen Deutschlands verletzt, die Anhänglichkeit an das, was historisch unser geworden ist und wir durch theure Kämpfe erobert haben, wird mit Schadenfreude herausgefordert, und, so gewohnt auch Einer ist, seine Glaubensbefriedigung nicht innerhalb einer Confession zu finden, so möchte man doch als fanatischer Protestant auffahren, wenn man S. 36 liest, Christus hätte die Kirchengewalt an den Papst übertragen und nicht nöthig gehabt, erst in Berlin sich darüber ein Notariatsinstrument ausfertigen zu lassen; oder S. 38, die katholische Kirche am Rhein hätte die Preußen aufgenommen, nicht Preußen die katholische Kirche, und ähnliche leidenschaftliche Gehässigkeiten, die, nur zunächst der heißenden Form wegen erfunden scheinen, und doch wieder ein so verwildertes Gemüth verrathen, als lebten wir in den Zeiten des

dreißigjährigen Krieges und mußten um Gottes-willen von den Katholiken den Westphälischen Frieden erbitten.

Indessen kommen die Feindseligkeiten nicht von den Katholiken, sondern von einer kleinen verzweifelten Clique, die, da sie von einigen träumerischen Gewalthabern und gewissen Conflikten der Deutschen Gleichgewichtspolitik unterstützt wird, sich zum Organ der Römischen Hierarchie gemacht hat. Sie kommen vorzugsweise von einem Manne, bei dem sich die demagogische Vergangenheit, gleichsam wie ein alter Rheumatismus, nun in heiligen Geschwüren auf die Haut wirft und der in der Gallerie der Renegaten eine ganz eigenthümliche durch Aehnliches nicht gemilderte Schaustellung einnimmt. Männer von reichem poetischen Gemüthe werden nicht immer die Kraft haben, über alle Umstände hinweg die Fahne ihres ersten Glaubensbekenntnisses siegreich flatternd zu erhalten. In den Lebensläufen eines Zach. Werner, eines Fr. v. Schlegel, eines Stollberg liegt eine tiefe

psychologische Wahrheit und trotz der klaffenden Widersprüche ihres Anfangs und ihres Endes doch eine innere seelische Harmonie, die nachzuweisen, eine heilige Aufgabe der Biographie ist. Immer wird man bei diesen Metamorphosen einen Punkt finden, der unverrückbar blieb, und der die Kraft hatte, aus dem Wogen und Gähren des schwachen Herzens siegreich unter allen Umständen wieder aufzutauchen. Auch bei Görres möchte es wohl möglich seyn, ihm bei allen seinen Seelenwanderungen eine gewisse Einheit zuzuerkennen; doch hat diese Einheit nicht wie bei den vorhingenannten Männern den Vorzug, daß sie sich tief im edleren Theile seines Herzens gebettet hätte, daß sie einen unauslöschlichen Durst nach Erkenntniß, Beruhigung in Wahrheit verriethe und durch die großartigsten Veränderungen in den allgemeinen Zeitstimmungen bedingt würde. Das, was Görres unter allen Umständen beibehielt, war die Leidenschaft, der formelle Widerspruchsgeist, der kleinliche Coblenzer Lokalegoismus. Das Talent der Sprache umgaukelte

ihn verführerisch, so daß er Alles vertheidigte oder angriff, was seiner Ausdrucksweise schlagendere Effecte darbot. Den Styl St. Justs ahmte er als Republikaner nach; dann pfiff er den Ton der Naturphilosophie, dann folgte er den Bahnen, die Schlegel und Kanne gezeichnet hatten, dann, als Herausgeber des Rheinischen Merkur, poetisirte er die trockne Derbheit Jahns und Arndts, dann machte er umgekehrt den La Mennais'schen Weg vom Demokraten zum Jesuiten, opferte den theokratischen Einflüssen der neufranzösischen Spekulation und den historischen Rechtsbegründungen eines Haller, bis die Kirche ihr weites Gewand ausbreitete, alle verworrenen Ideen und Eindrücke, die in dem Chamäleon noch zuckten und galvanisch vibrirten, umhüllte und über die allmälige Abtakelung dieses Fahrzeugs, die Pensionirung und Inruhestandversetzung eines starkgewesenen Mannes ihren heiligen Segen sprach. Wohl dem, der seinen Frieden hat! Aber wer möchte den Frieden um den Preis seiner Ehre erkaufen?

Ist sich aber etwas unter allen Umständen in Görres gleichgeblieben, so ist es sein Talent zur Demagogie. Welche vortrefflichen Proben davon liefert seine Anrede an die Rhein- und Münsterländer! Görres in der Kaputze blickt sich einen Augenblick scheu um, und wirft, ohne daß es seine Obern sehen, schnell die rothe Mütze unter seine alten Landsleute, die denn auch redlich zeigt, daß sie ihre Aufwiegelungskünste noch versteht. Diese Anrede ist ein Meisterstück der revolutionären Beredsamkeit, über das man sich ordentlich freuen möchte, wenn nicht doch darin mehr Talleyrand als Mirabeau nachgeahmt wäre, wenn nicht Mephistopheles sich lächerlich machte, durch die alte Pelzkappe, mit der er in die Hütten der Rhein- und Münsterländer tritt, und sich als alten Gevatter zu erkennen giebt, hinter den Ofen setzt, in Töpfe und Tiegel lugt und der Dummheit und dem Aberglauben frisch zum Munde redet. „Gevatter, man will Euch nicht halten, sagt Görres in der Pelzkappe, was Euch 1813 versprochen

ist, nämlich Gleichheit der beiden Confessionen in politischer und bürgerlicher Hinsicht!" Diesen Satz, der auf die Cölner Angelegenheit, wie die Faust aufs Auge paßt, da er von den politischen Rechten der Katholiken handelt, wiederholt der Gevatter so lange, bis dem guten Münsterländer ganz dumm und dem Rheinländer ganz wild wird. Und nun zieht Görres S. 156. seine Münchner Wundermedaillen in allen Formaten, in Silber und Zinn, alle in Augsburg und Freising eingesegnet, hervor, und schenkt sie an Jung und Alt und nagelt auch noch an die Stubenthür einige lithographirte und mit Wasserfarben ausgemalte Wunder der Nonne von Dülmen, geht ab und erwartet, daß die angelegte Mine nächstens zur Explosion kommen wird.

Es ist nicht Sache dieser Schrift, daß sie die von Görres ausgestreuten Pulverkörner auflase und nach Berlin hinterbrächte; sondern wir treten endlich, befreit von den juristischen und demagogischen Fußangeln des Athanasius, dem tendenziösen Zwecke

unſrer Blätter näher. Die ſich jetzt in Deutſchland entſpinnende Debatte über Conkordate und Episcopalkirche, über „Deutſchland und Rom“ u. ſ. w. macht der dabei entwickelten Gelehrſamkeit ebenſoviel Ehre, als der freimüthige Vorſchlag, eine Deutſchkatholiſche Kirche zu ſtiften, Hinderniſſe finden wird. Das geringſte dieſer Hinderniſſe ſollte freilich der Umſtand ſeyn, daß Katholizismus ohne Rom gar nicht denkbar und eine vom Papſt emanzipirte katholiſche Kirche ein zwitterhaftes Gebild wäre; diejenigen, welche dieſen Einwand machen, haben immer das Hiſtoriſche als das Organiſche im Sinne und bedenken nicht, daß alles organiſch iſt, was der Menſch will, und daß jede Inſtitution der Natur entſpricht, wenn ſie nur aus der Vernunft oder Uebereinſtimmung geboren iſt. Allein die, Hinderniſſe ſind conventioneller Art; welcher Fürſt wird ſich in Deutſchland an die Spitze großartiger Reformideen ſtellen? Deßhalb bleibt nichts übrig, als die durch die Cölner Frage angeregte Verhandlung über das rein con-

ventionelle Gebiet hinauszuleiten und ihre Motive mit jenen Ideen unsrer Zeit zu verknüpfen, welche nicht bestimmt sind, durch das Cölner Faktum und das dadurch gestellte Hauptthema des Tages beseitigt, sondern grade durch dasselbe ergriffen und zum Zeugnisse von sich selbst berufen zu werden. Dem Athanasius liegt eine eigenthümliche, aus mannichfachen Elementen zusammengesetzte Auffassung unsrer Zeit zum Grunde, die wir theils um ihrer selbst willen scharf in's Auge fassen wollen, theils um den Staatsmännern und dem in ihrem Urtheil über die Zeit noch Schwankenden unterm Volke Gelegenheit zu geben, über das, was im Schooße des Jahrhunderts schlummert, sich eine warme Ueberzeugung zu bilden und jene Entschlüsse zu warten und zu pflegen, welche aus dem Erdreich einer erkannten Wahrheit sprießen.

Die Görres'sche Art, zu philosophiren, besteht darin, daß er überall zwei armselige nackte Gegensätze annimmt und diese in einem höhern Dritten zu vereinigen sucht. Zuweilen mag dies

mechanische Verfahren an seinem Orte seyn; öfters aber noch ist es so unpassend, wie wenn man sagen wollte, die höhere Einheit eines Brautpaares bestände darin, daß der Geliebte Mönch, die Geliebte Nonne würden und sich beide zu der heiligsten Entsagung verklärten. So nimmt auch Görres an, daß das Christenthum bei seiner Stiftung (nicht als Weltreligion, sondern als Hierarchie) in dem damaligen Völkerleben die beiden ewigen Gegensätze der Menschennatur vorgefunden hätte, den leidenden Gehorsam und die freie Selbstbestimmung; beide geistigen und gemüthlichen Elemente wären in ihren Extremen vom Christenthume abgeschnitten worden und die Lehre wie Kirche des Erlösers hätte alles Einseitige zum Maaß zurückgeführt und alles Leidenschaftliche gemildert. Wer würde diesen Ausspruch nicht billigen? Er bleibt wahr, so lange sein Anwalt dabei die geistig beseligende Kraft der Christuslehre im Auge hat, und wird erst dann chimärisch, wenn Görres die Institutionen des Christenthums mit

dem Evangelium selbst, die Hierarchie mit dem Berufe, eine Weltreligion zu stiften, das mystische Dogma mit der civilisirenden Kraft einer Religion des Friedens und des Geistes vertauscht. Insofern Görres im Christenthum eine einmal gestiftete Unwandelbarkeit der Lehre und der Verfassung sieht, kann ihm niemand einräumen, daß der Zweck der Zukunft lediglich das Christenthum seyn und bleiben solle; sondern dann wollen wir uns mit der Verheißung des heiligen Geistes trösten, welcher die Gemüther zur Freiheit entfesselt hat und schon deßhalb nicht mit einem Flammenschwerte gegen die bunte Fülle des jetzt in seinem Namen nach Klarheit und Geltung ringenden Ideengewühls zu reagiren die Aufgabe hat, weil ihn der fromme Glaube unter dem Symbol der Liebe, als Taube, sich vorstellt.

Görres sagt aber, die reine Religion der Liebe wäre in allen Zeiten die katholische Confession gewesen, sie hätte die Spontaneität und Receptivität des menschlichen Gemüthes in ein sanftes

Gleichgewicht gebracht, „Wucht und Gegenwucht“ gegeneinander ausgeglichen und, wie man wohl im Görres'schen Sinn hinzufügen kann, mancher weltlichen Neuerungsluſt einen ſichern geiſtlichen Deckmantel gegeben. Indeß hätte die Sünde der Menſchen zugenommen, und da wir gewohnt wären, unſere eigenen Fehler den Ideen und der Zeit zuzuſchreiben, ſo wäre jene mittelalterliche Harmonie des Duldens und Handelns, des Glaubens und Forſchens durch die überwiegende Thätigkeit der Spontaneität geſtört und der unſelige Anfang zu jenen Zerſetzungen und Revolutionen gemacht worden, die in kirchlicher Hinſicht die Reformation ſchufen. Der Proteſtantismus hätte ſich nach jenem Dualismus wieder in den Vernunftglauben und die Frömmelei geſpalten, welche beide Tendenzen denn auch bis heute einen beiſpielloſen Gipfelpunkt erreicht hätten. Der Proteſtantismus hätte die Fürſten von der Kirche befreit, und ſie zu jenem Abſolutismus getrieben, der die Revolution hervorrief und wiederum mit ihr die beiden

Gegensätze, welche jetzt noch im Schwange wären, die Demagogie in der platten Tendenz, überall die Geschichte wegzuraſiren, und die Stabilität bei der conſervativen Parthei, welche unbedingt nur den Stillſtand wolle. Allen dieſen traurigen Mißbildungen der gegenwärtigen Zeit gegenüber lautet das ſchwärmeriſche Görres'ſche Ideal, daß die chriſtliche Geſellſchaft ſeyn ſolle: wahre göttliche und wahre menſchliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieſelbe Chriſtenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, ohne Vermiſchung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung, ganz ſo, wie auch Chriſtus wäre wahrer Menſch und wahrer Gott (S. 100). Und dies Ideal würde ſich jetzt wieder erfüllen; ein neuer Frühling der Geſchichte wäre im Anzuge, die päpſtliche Allocution wäre ſchon von den Engeln des kommenden Himmelreiches über die Alpen zu uns gebracht worden und in München, in den kleinen hierarchiſchen Thee- und Bierzirkeln, ſproſſe und grüne es ſchon und von dort aus werde, wahrſcheinlich

vermittelst des Steinheil'schen elektrischen Telegraphen, sich die Botschaft der neuen Welt unter alle Völker verbreiten.

Man kann diese Construktion der Geschichte des christlichen Zeitalters nicht besser würdigen, als wenn man all die Eckſteine sieht, die dieser babylonische Baumeister verwirft, und welche doch die wahren Eckſteine der Geschichte geworden sind. Er verwirft die Reformation und, als eine verbrecherische Fortsetzung derselben, die Revolution; alle durch schwere historische Geburten gezeitigten Resultate der Gewissens-, Denk- und Redefreiheit, alle Resultate der bürgerlichen Rechtsgleichstellung, staatsrechtlicher Verpflichtungen und Gewährleistungen, alle Resultate der Wissenschaft, der Kunst und Literatur werden von dieser neuen vulkanischen Schöpfung, die von München ausgehen soll, durch den Görres'schen Krater ausgestoßen, und müssen weit, weit auf freiem Felde kümmerlich zu todter Asche verwesen, zu Lavatrümmern, um für Lacrymae Christi den Boden zu düngen. Alle die

Ideen, welche dem Zuge der drei letzten Jahrhunderte seine keilförmige Schlachtordnung gegeben haben und vorn an der Spitze der Treffen stehen, welche die neue Zeit den Vorurtheilen der alten noch immer liefern muß, alle diese geharnischten Wahrheiten und sieggekrönten Thatsachen des freien vernünftigen Denkens und der von der Historie abstrahirenden Freiheit der Selbstbestimmung müssen auf das Görres'sche Commando von ihrem Ehrenplatze abtreten, werden infam cassirt und mit Gewalt in die grauen Büßerregimenter gesteckt, wo die Karl V. die trierschen Bischöfe von Hommer und alle die, welche an ihrem Sterbebette schwach waren, fasten und beten. Luther, Melanchthon, Carteſius, Locke, Hume, Leibnitz, Spinoſa, Montesquieu, Voltaire, Rouſſeau, Kant und Fichte, alle müssen sie wieder einlenken und sich ein wenig mehr nach München und Rom zu halten. Der scharfe Zugwind, der durch die Köpfe dieser Männer wehte, wird keinesweges die Flügelthüren der Zukunft aufreißen, sondern er war nach Görres nur

bestimmt, die an die Wände der Peterskirche neu gemalten alten Legenden zu trocknen oder eingefangen zu werden in die Blasebälge der Kirchenorgeln. Kurz, wer möchte dem Görres'schen Himmel trauen, wenn er sieht, welche Resultate und welche Geister bei seiner Wendung der Dinge in die Hölle fahren!

Der immer wiederkehrende Refrain der Görres'schen Klage ist die durch tausend geschichtliche Sünden gestörte Einheit von Kirche und Staat. Görres behauptet, die christliche Sozietät sey auf dieses Dogma begründet worden; doch geht er dabey nie von den offen vorliegenden Voraussetzungen der evangelischen Geschichte aus. Christus und die Apostel nahmen den Staat, den sie vorfanden, die römische Weltherrschaft, als etwas, „in das man sich schicken müsse;" sie wichen der Obrigkeit aus, indem sie ihrem Kaiser gaben, was des Kaisers ist, und ermunterten sich in den Episteln: Seyd unterthan der Obrigkeit! Die Apostel hatten sich wohl gemerkt, daß sie ohne

Falsch wie die Tauben gegen Gott, aber klug wie die Schlangen gegen die Welt seyn sollten, und liebten ihr Evangelium viel zu innig, als daß sie es einer gewagten Opposition gegen die heidnischen Zeitläufte hätten zum Opfer bringen mögen; sie dachten nicht daran, die Politik mit der Religion zu verschwägern. Oder wenn Görres an den in Christus selbst gegebenen Anfang einer Gottesherrschaft denkt, indem er sagt, die Einheit von Kirche und Staat wäre das christlich Ursprüngliche, so hat der König dieser Theokratie sich doch immer einer solchen Zumuthung entzogen und gelehrt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Und auch im Mittelalter herrschte zu keiner Zeit das Görres'sche Ideal. Die Kirche erbaute sich auf einem andern Grunde, als der Staat, und ihre beiderseitige Berührung war selten eine andere, als eine feindliche. Wenn die Bischöfe weltlichen Verhandlungen beiwohnten, so thaten sie es als Vertreter von Landesbesitzungen, die der Kirche gehörten, wie noch heute in England die Bischöfe des Ober-

hauſes nicht die Religion vertreten, ſondern die weltliche Macht, die man der Religion daſelbſt zugewendet hat. Wann hätte je die Kirche eine mit dem Staat ſo eng verſchmolzene Einheit vorgeſtellt, daß man ſich an jene Figuren erinnert glauben ſollte, die auf der einen Seite einen Harlekin, auf der andern einen Ritter darſtellen? Görres meint, die jetzt übliche Trennung von Kirche und Staat widerſpräche der Natur, die nie etwas Gleichartiges ſo ſchroff und todt ſich gegenüber ſtelle. Aber iſt denn die Trennung zweier gleichartigen Begriffe eine Tödtung derſelben, wenn die Trennung nur deßhalb geſchieht, um nicht Eines in den Ruin des Andern hinein zu reißen und die Kirche alle jene Schickſale theilen zu laſſen, welche der moderne Staat wird zu durchlaufen haben? Welche Zumuthung, wo Görres doch ſelbſt eingeſteht, daß die Kirche und der Staat, beide ſich verflacht haben, dann eine Ohnmacht an die andere zu binden, ein Antiquirtes durch das andere zu erlöſen? Görres ſagt,

durch das Ausstoßen der Kirche hätte der Staat seinen Schwerpunkt verloren; allein er kann versichert seyn, daß der Staat ihn durch die Wiederaufnahme derselben nicht wiederfinden wird; noch weniger, wenn die Kirche, wie Görres verlangt, in ihren Prälaten bei allen Staatsaktionen zugegen seyn sollte. Könnten wir, wenn z. B. der Bundestag nach diesem theokratischen Princip gemodelt würde, nicht gar erleben, daß Görres als päpstlicher Nuntius bei demselben aufträte und wieder Raum gewönne, Deutschland an Frankreich bruchstückweise loszuschlagen, so daß Talleyrand dann umgekehrt an Görres in Erfüllung käme, erst Conventsdeputirter und dann Bischof von Autun.

Es liegt eine tiefe Bedeutsamkeit darin, daß grade die gemischten Ehen die Veranlassung des gegenwärtigen Zerwürfnisses waren. Gerade an dieser praktischen, sittlichen und gesellschaftlichen Frage hätte Görres erkennen sollen, daß es sich nicht um große architektonische Institutionen, um

Münſterbauten und rieſenhafte Klenze'ſche Umriſſe handelt, ſondern um etwas, das ſich, aus dem innerſten Schooße unſrer Geſellſchaft, von ſelbſt als Bedürfniß, als Symptom, als Krankheit oder Geſundheit zu erkennen giebt. Görres ſieht nur immer das Wollen der Menſchen, das Thun und Laſſen der Staatslenker, die Intriguen der geſchaarten und mit beſtimmter Conſequenz handelnden Tendenzen, während die eigentliche Stelle, wo die Geſchichte und die Aufgabe der Jahrhunderte ſich jetzt erkennen läßt, der ſtille Buſen, das menſchliche Herz, überhaupt die Individualität iſt. Wenn die Prophetie und die Liebe zur Menſchheit an etwas anknüpfen und der Erde etwas ſchenken will, ſo muß ſie auf den innerſten Zuſtand der Geſellſchaft blicken, auf die Lage des moraliſchen Individuums, auf das frei Sittliche, das nach Form und Geſtaltung ſtrebt. Vom Grunde der ſeeliſchen und gemüthlichen Bedürfniſſe, von dem Grunde der Widerſprüche, in welche die Theorie mit dem menſchlichen Herzen, die Zumuthung der

Emanzipation mit dem, was wir davon ertragen können, geräth, von dem Grunde der wieder nach neuen Geſetzen ringenden neuen Freiheit ſchießen die Inſtitutionen auf, die die Zukunft uns bringen ſoll; nicht aber von dem Grunde phantaſtiſcher Illuſionen, die ſich von den Umriſſen der Vergangenheit, die ſie allerdings ſchön zu zeichnen verſtehen, nicht trennen wollen. Es iſt möglich, daß die wahre ſoziale Philoſophie unſrer Zeit irgend einem Görres'ſchen Wunſche begegnen kann, daß wir einen oder den andern der Görres'ſchen Quadern, irgend einen Knauf oder Spitzthurm von ihm auch an unſerm Gebäude brauchen können, aber der Riß, die Idee des Gebäudes, wird ganz anders ſeyn und nicht einen der Fortſchritte verleugnen, die wir ſeit drei Jahrhunderten in der Aeſthetik der bürgerlichen Baukunſt des Lebens gemacht haben. Der alte Dom kömmt nicht mehr zu Stande, und ſo lange wir für den neuen noch keine ſchöne Form haben, wollen wir in niedrigen Hütten beieinander wohnen, friedlich und treu, jeder froh ſeines mit

Münsterbauten und dieser [illegible] ches, frob
handelt, sondern um [illegible] tägli
innersten Schooße unf[illegible]
Bedürfniß, als [illegible]
Gesundheit zu [illegible]
immer das W[illegible] ir das Schi.
Lassen der [illegible] gen schwarz und weiß-
schaarten, [illegible] en und rosenkranzkugelnden
den Ter[illegible] wieder in die alten Dome wallen!
die G[illegible] eines der Stichwörter des Tages:
sich [illegible] die Kirche vom Staat! aber auch eine der li[illegible] atugenden des Tags, sich an gewisse Formeln zu hängen, und sie zur Parole des Liberalismus zu machen, ehe noch ihre verschiedenen Seiten scharf begränzt sind. Die Trennung der Kirche vom Staat mag überall da eintreten, wo entweder die Kirche, wie in England, sich in das oft sehr unwürdige Risico weltlicher Kämpfe einläßt und vom Vermögen der Nation eine Dividende bezieht, welche es buchstäblich wahr macht, daß das Evangelium vorzugsweise den Armen gepredigt wird;

. wo ei[illegible] in vortreffliches Nutzholz
[illegible]ligi[illegible] jene kleinen grünen
[illegible]gs noch immer wu-
[illegible]wären, wenn sie
.di[illegible] und die alte
.[illegible]zigen, gel[illegible] Schatten für
[illegible]etzten Centralbehörde au[illegible]rg! Wer-
möge die Trennung auf der a[illegible]t einzu-
da, wo die freigewordene emanzipir[illegible]rzen
eine eigne stabile Gliederung zu geben su[illegible]utz-
die geistlichen Ständeversammlungen, Synoden [illegible]n
nannt, auch namentlich in der evangelischen Kirche
sich als einen geistlichen Staat im Staate mit
milden, sehr milden Excommunicationsformeln und
zu lösenden Abendmahlszetteln, setzen, wo also die
Kirche nur Kraft gewinnen würde, so wie etwa am
Rhein neben den einmal nicht zu ändernden Vexationen
des Staates, den Rekrutirungen und Steuern,
noch eine Beängstigung der Gewissen durchzufüh-
ren, die sich bis in die innersten Verzweigungen
des Privatlebens erstreckte. Wer möchte, wenn

man die Halleſche Denunciation vom Jahre 1830 und die Cölner Bedrohung der Hermeſianiſchen Lehrfreiheit erwägt, nicht Gott danken, daß weder die Synodal- und Presbyterialverfaſſung bei den Evangeliſchen noch die Hierarchie bei den Katholiken ſo feſte Wurzeln ſchlägt und die Trennung der Kirche vom ſchlichtenden, beruhigenden und immerhin indifferenten Staate noch nicht ganz vollzogen iſt! So iſt das beliebte Schiboleth des Tages, gegen welches Görres den Bannſtrahl ſchleudert, allerdings mit Vorſicht anzuwenden und lediglich auf die Gewiſſensfreiheit und ein wahrhaft nur der Religion gewidmetes Intereſſe zu beſchränken.

Es giebt keinen grelleren Contraſt, als die Görres'ſchen Träumereien einer wiederkommenden Hierarchie und Nordamerica. Es iſt ein Gegenſatz wie eine uralte Linde, die in ihrer Krone längſt gebrochen, von Blitzen in ihrem Stamme zerriſſen iſt, hier und da aber kleine friſche grüne Zweige treibt, wie man ſie dem morſchen Holz nicht mehr zutrauen ſollte; und dagegen eine ſchlank

aufschießende Fichte, die ein vortreffliches Nutzholz abgeben wird. Wenn nur jene kleinen grünen Zweige mehr als die allerdings noch immer wuchernde Kraft des Wachsthums wären, wenn sie nur starke, trotzige Aeste würden und die alte Linde noch Schatten geben könnte, Schatten für das Leben, nicht Bretter für einen Sarg! Werden wir so „europamüde" seyn, um nicht einzugestehen, daß die morsche Linde unserm Herzen wohler thut, als die schlanke Amerikanische Nutzholztanne! Und dennoch ist einer der größten Schmerzen unsrer Zeit der, dem Traume, zu Gunsten der Wirklichkeit entsagen, und die gemüthliche Neigung des Herzens gegen die tyrannische Pflicht der waltenden Tagesordnung opfern zu müssen. In Noedamerika ist die Kirche wahrhaft vom Staate getrennt; jede Sekte und Ueberzeugung hat dort das Recht, frei ihren Cultus auszuüben; aber es ist nicht wahr, daß dabei dem Christenthume irgend eine seiner beseligenden Kräfte verloren gegangen wäre. Die Bildung des Yankee ist

entschieden auf christlichem Grunde aufgeführt; Gebet leitet die Sitzungen des Congresses ein und schließt sie. Citate aus der Bibel wechseln mit Citaten aus den Schriften Franklins und werden für gewichtiger gehalten, als diese. Mit einem Worte, die Görres'sche „Pracht und Herrlichkeit" der Kirche würde schwerlich dem Christenthume so viel moralische Energie zu erhalten wissen, als sich das Christenthum da zu erhalten wußte, wo es beinahe eine Privatsache geworden ist. Unsre Bildung steuert einmal dem Ziele entgegen, daß wir Staat und Kirche nicht mehr als die beiden Eihäute ansehen, die all unser Thun und Lassen im Keime umschließen, als die beiden Kategorien, wie Zeit und Raum, von denen man nicht befreit wird und nähme man Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerste Meer; sondern dahin will allerdings die Zeit hinaus, daß die erste und Hauptinstitution der Gesellschaft die freie Persönlichkeit des Menschen ist und daß von dieser aus dann Verpflichtungen gegen das Ganze

in Betreff der bürgerlichen Ordnung und des Glaubens an die höhere Weltlenkung ausströmen, keineswegs aber Staat und Kirche wie Raum und Zeit alles umfassen und bedingen, was wir uns geistig und gesellschaftlich erworben haben. In einer ganz andern als der Görres'schen Art werden wir, da das Gleichartige sich doch immer wieder aufsuchen muß, zu den Genossenschaften und Corporationen des Mittelalters in der Politik zurückkehren, wie in der Religion zu jener ursprünglichen apostolischen Gesellschaftsverfassung, wo noch nicht von einem Münster und einer Kirche, sondern nur von Hütten und Gemeinden die Rede war.

Der Protestantismus riß sich von dem Papstthum der reineren Lehre wegen los. Es war dies die erste Offenbarung der verheißenen Ankunft des heiligen Geistes, der vor allen Dingen die Wahrheit daran kenntlich machen wollte, daß sie frei macht. Das apostolische Christenthum reinigte durch Luther gegen die Versteinerung der Lehre, die in Institutionen übergegangen war und

aufgehört hatte, eine sich ewig neu erbauende geistige Energie, eine ewige lebendige Flamme zu seyn. Das Christenthum war durch das, was sich als katholisch nach der Trennung herausstellte, eine sich nach Außen offenbarende Wahrheit, eine Wahrheit der Umstände und Umgebungen, eine Wahrheit, wie die Schule sagen würde, in der Form des Andersseyns geworden; das Christenthum mußte wieder eine Wahrheit an sich werden, ein Spiegel des Lebens, nicht das abgespiegelte Leben; ein Centrum, keine Peripherie. Durch Luther wurde dem Christenthum seine Bedeutung als Lehrbegriff, sein spekulativer Inhalt, seine reine und ausschließlich göttliche Beziehung wiedergegeben. Das Dogma wurde neu ergründet und bestimmt, das Symbol dem authentischen Urquelle der Bibel nähergeführt und überhaupt das Christenthum, wenn zwar als der Sieger über alle Philosophie, doch damit auch als ein Moment in der allmäligen Entwickelung der göttlichen Weissenschaft aufgefaßt. Das Chri-

ſtenthum wurde wieder eine Wiſſenſchaft und von ihrem möglich reinſten bibliſchen Grunde aus Religion; als ſolche wurde ſie Geſetz des Lebens, Verklärung aller menſchlichen Moral und ſchuf das eigentliche Prinzip des Proteſtantismus: zu forſchen in der Schrift und zu leben im Herrn!

Verſtünde Görres ſich mit klaren Gedanken in den Mittelpunkt der Zeiten zu verſetzen, ſo würde er einſehen, daß Katholicismus und Proteſtantismus, jeder nur eine Seite der Bedeutung des Chriſtenthums, ausgebildet haben, jener die Civiliſation, dieſer die Wiſſenſchaft, die im Chriſtenthum gegeben iſt. Im Papſtthum war die Erſcheinung des Chriſtenthums durchaus hiſtoriſch-weltlich geworden; das Papſtthum faßte in ſich den Glanz aller jener Verdienſte zuſammen, welche ſich die Väter der Kirche der ſinkenden Römiſchen Weltherrſchaft, welche ſich die Heidenbekehrer der Bildung einer neuen Weltlage gegenüber erworben hatten. Das Echo all der muthigen Kämpfe, welche die neue Lehre gegen die Barbarei der

Zeitalter geführt hatte, klang in der Peterskirche wieder, so daß allerdings im Bewußtseyn der Hierarchie der Stolz liegen durfte, daß die Welt ihr die Veränderung der alten Ordnung der Dinge, ihr die Milderung der Sitten, ja sogar die Bildung der Reiche und Gemeinwesen verdankt. Diese in dem Herzen Gottes wohlberathne, aber in den Aposteln nie bewußtgewesene Bestimmung des Christenthums, ein Alles bezwingendes und umwandelndes Moment der Geschichte zu werden, liegt im Katholicismus vollkommen ausgesprochen und würde diesem Bekenntnisse, würde den Träumen eines Görres unumstößlichen Vorschub leisten, wenn nicht einerseits in der Reformation eine gedankenmäßige, in sich durch und durch nothwendige Reaktion der ursprünglichen Bedeutung des Christenthums, als einer Lehre, zur so tief durchgreifenden Erscheinung gekommen wäre, und wenn andererseits in den Institutionen der Hierarchie die Möglichkeit läge, einmal: das Wahre an der Reformation in sich aufzunehmen und zu verarbeiten

und sodann: politisch, weltlich etwas andres auszudrücken, als jene erste civilisirende Kraft des Christenthums, die zu lebhaft, zu vollständig schon in unser Blut, in die Atmosphäre unsres moralischen Daseyns übergegangen ist, als daß sie durch Institutionen noch ferner so mächtig hervorzuheben und auszuzeichnen wäre. Wenn die Hierarchie früher ein Unterpfand der natürlichen Freiheit gegen weltliche Unterdrückung war, wenn sie sich für die Initiative der Bildung und Aufklärung des Mittelalters halten konnte, so weise uns Görres nach, wie sie auch jetzt noch sich an die Spitze unsrer großen historischen Probleme stellen könne! Er zeige uns die Möglichkeit, daß auf einem Conzile die Differenzen der Deutschen Philosophie entschieden werden; zeige uns, daß der Papst jemals in's Mittel getreten sey, wo es sich in neuern Zeiten um die Befreiung der Armen aus weltlichem Drucke, um die unpartheiliche Versöhnung entgegengesetzter Ansprüche gehandelt hat! Welche Rolle spielt die Hierarchie überall? Steht sie, wo

nicht etwa wie in Irland Religionshaß dazu kömmt, auf einer andern Seite, als der, welche ihr die meisten ihrer Privilegien zusichert! Wie will Görres dieser eigennützigen und ohnmächtigen Hierarchie jene Kraft geben, sich an die Spitze der Ereignisse zu stellen; jene Entsagung, um eines ihrer Rechte zu opfern; jene Aufklärung, um einzusehen, daß die fernere Behauptung derselben ihrer tonangebenden historischen Mission unwürdig ist! Mit einem Worte, die Hierarchie drückte im Mittelalter die historisch-civilisirende Kraft des Christenthums aus; aber jetzt möchte man doch des Dankes wohl längst überhoben seyn, daß man durch ihre Hülfe schreiben und lesen lernte, daß sie den Gothen Buchstaben gab, daß sie die Wissenschaft durch Abschriften berühmter Werke erhielt, daß sie die Sitten der alten Deutschen milderte und jene Eichen niederhieb, unter welchen den falschen Göttern Menschenopfer dargebracht wurden. Auf den Grund dieser Dienste, die das Christenthum allerdings der Welt geleistet hat, sollten noch um-

fassende Institutionen, wie Hierarchie und Staatskirchen, sich ausdehnen dürfen?

Wenn sich somit das Papstthum als Concentration der weltlich-historischen Bedeutung des Christenthums überlebt hat, so läßt sich auch dem Protestantismus der Einwand machen, nicht, daß er wie Görres sagt, durch ewiges Regieren sich in corrosives Arsenik bei den Rationalisten und in narkotische Blausäure bei den Pietisten verwandelt hat; sondern daß er die andere Seite des Christenthums, die Lehre, einzig und allein ausgebildet und nur von dieser Lehre aus einen Einfluß des Christenthums auf die Welt gestattet hat. Durch diese, man möchte sagen, Theologisirung unsers Lebens ist der frei sich entwickelnde, und oft durch nur weltliche Beziehungen gehemmte Fortschritt der Geschichte mehr gehemmt als befördert worden. Die rein theologische Ausbildung des Christenthums, frisch in unsere Herzen gesenkt, durch mancherlei weltliche Zugeständnisse zu Macht und Ansehen erhoben, hat gegen viele Forderungen

des Zeitgeistes (ich nenne z. B. die bürgerliche Gleichstellung der einmal in unsre Gesellschaft aufgenommenen Juden) sich um so heftiger stemmen können, als der Protestantismus, die vorzugsweise theologisch speculirende Confession, rüstig und behutsam genug war, sich gegen keinen der Fortschritte in der Philosophie abzuschließen, sondern an Principien und Methode von der Geschichte derselben soviel in sich aufzunehmen, als nur irgend mit dem biblischen Glauben in eine gewisse Harmonie gebracht werden konnte. Die geistreichsten Denker, statt sich innerhalb der reinen Speculation zu bewegen, übertrugen ihre Philosopheme in die Mitte des Christenthums und schmückten den Tempel Gottes mit allen ihren prächtigen Waffen, ihren Demantschilden, ihren sieggewohnten Fahnen aus. So wurden durch den Protestantismus und den vorzugsweise theologischen Sinn desselben, der sich ja bis auf die Bauern der Dörfer, die ihre Bibel mit in die Kirche nehmen, erstreckt, alle Fragen und Rich-

sichten christianisirt; eine Methode, die dem Christenthume nichts nützte und der Geschichte schadete. Wenn die katholische Hierarchie darin einseitig ist, daß sie die historisch-weltlichen Einflüsse des Christenthums an die Stelle der Lehre setzte, so ist der Protestantismus es darin, daß er vom Christenthum alles in Lehre verwandelt, daß er alle Gedanken der Philosophie zu theologischen Problemen macht und den Maaßstab von Judäa, als einen heiligen und unveränderlichen, an alle Breiten, Höhen und Tiefen des jetzigen Jahrhunderts legt.

Es giebt, behauptet wir, eine Verschmelzung der katholischen und protestantischen Kirche, wenn wir auch keine äußere Form dafür anzugeben wissen. Doch würde sich diese von selbst finden, wenn erst die beiden Confessionen für ihre Einseitigkeit auch keine mehr hätten. Das Tiefe am Katholicismus ist seine weltliche, das Tiefe am Protestantismus seine geistige Mission; das Tiefe ihrer Verschmelzung würde seyn: der Katholicismus begründet seine weltliche Mission nicht

mehr auf die geiſtige Armſeligkeit des Mittelalters und der Proteſtantismus ſeine geiſtige auf keinen einzigen weltlichen Anſpruch mehr, bei der ungeheuren Fülle von weltlichen Beziehungen, die einmal jetzt die Ordnung des Tages bilden. Es werde der Proteſtantismus die Garantie einer freien chriſtlich-philoſophiſchen Bildung für das Individuum entweder, oder wenn ſich Gleichgeſtimmte zuſammenfinden, für Gemeinden; von der Hierarchie aber kann ſchwerlich mehr zurückbleiben, als daß allerdings kein weltliches Gebild unſrer Sitten und Einrichtungen ohne höhere, chriſtliche Beziehung bleiben möge, je nach dem Geiſt des Friedens und der Verſöhnung, der die erſte Grundlage des Chriſtenthums iſt, nach dem Geiſt jenes Ausſpruches ferner, daß das Himmelreich nicht von dieſer Welt iſt, nach dem Geiſt jener Verfügungen endlich, die da lehrten: Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit! Aber Himmliſches und Irdiſches knete man nicht mehr zuſammen, am wenigſten zu jenem Teige, aus

dem Görres Prälaten und Kirchenfürsten knetet, und sie an der künstlichen Ofenwärme seiner trübseligen Täuschungen trocknen will! Christus wird wahrlich nicht wie in der Legende in die Hände klatschen, daß die Lehmvögelchen lebendig würden und lustig in die Lüfte flögen!

Dem Christenthume soll nichts genommen werden, als seine falsche Anwendung. Kein Berg wird jemals Golgatha übergipfeln; kein Joseph von Arimathia, der sich entschließt, dem Herrn sein schweres Kreuz zu tragen, wird ohne den Preis der Liebe bleiben. Was auch die moderne Kritik an der evangelischen Geschichte zertrümmert hat — dies sind die falschen Anschwemmungen der Sage gewesen, welche Verwandtes an Verwandtes kitteten und eine Schilfvegetation trieben, in welcher die Krokodille der Heuchelei weinen und die der Orthodoxie manches Mosesknäblein der Zukunft zerreißen konnten. Die hohen Cedern und Palmen auf der Mitte des grünen Eilands der evangelischen Geschichte nagt kein Borkenkäfer der Kritik

an, sondern sie säuseln fort und fort ihren seligen Frieden und werfen ihre heiligen Schatten, welche noch immer die aufnehmen, so mühselig und beladen sind. Das Christenthum feiert seine größten Triumphe nicht in den stolzen Processionen der Peterskirche, nicht im Frohnleichnamsprunk, nicht unter donnernden Geschützessalven, sondern in der Stille des menschlichen Herzens, in der warmen Brust eines Friedfertigen, der all seinem Thun und Denken ein einiges Gepräge und eine einzige heilige Durchdringung geben will. Das Christenthum ist überall da am nächsten, wo die äußern Institutionen es am fernsten gerückt haben. Das Christenthum will gesucht und, um heißer umfangen zu werden, entbehrt seyn. Das Christenthum ist eine Religion des Widerspruchs, eine Religion der verneinten äußern Welt; je unsichtbarer, desto sichtbarer, je ärmer, desto reicher. Ueberall wird Christi Geist schwinden, wo man ihm zumuthet, in äußere Gestaltungen, wenn auch noch so organisch überzugehen, und sein Inneres

in etwas äußerlich Sichtbares treiben und aufkeimen zu lassen. Es ist darum wenig für das Christenthum zu fürchten, weil es wohl in äußern Krystallisationen als Hierarchie oder Dogma kann angegriffen und gestürzt werden, jede Religion aber, die dann an die Stelle treten sollte, da wieder anknüpfen müßte, wo Christus angeknüpft hat, an das Unsichtbare, an die Ahnung, an die Unsterblichkeit und die einzige edle Weltkugend, an die Liebe.

Nur die Anwendung des Christenthums soll geändert werden. Seine Priester sollen nicht die Rolle der Chaldäer und Zeichendeuter am Babylonischen Hofe spielen; seine Lehren sollen nicht, in Erz gegraben, an allen Straßen ausgehängt werden und von denen, die im Bienenkorbe des Staates sitzen, verlangen beschworen zu werden. Alle diese Anforderungen, welche der Zeitgeist an die Lehrer und Hüter des Christenthums stellt, sind zu bekannt, als daß wir durch Wiederholung derselben uns eine Gehässigkeit zuziehen wollen.

Die vorliegenden Beispiele sprechen deutlicher als Abstraktionen. Die Frage der gemischten Ehen beweist, daß sich im Schooße der Gesellschaft Bedürfnisse bilden, deren moralische Abschätzung sich weder durch polizeiliche noch kirchliche Verbote erhärten läßt. Die Bedürfnisse sind eine Frucht der Umstände und setzen Stockungen der Sitte voraus, welche nicht immer durch die eigne menschliche Unsittlichkeit bedingt werden. Für den glücklichen Erfolg unbedingter Zwangsgebote, mögen sie nun aus der Polizeistube oder vom Hochaltare kommen, ist unsre Zeit nicht mehr gläubig genug, und die zornige Verdammung eines Priesters, der Bannfluch, den er auf Widerspänstige schleudert, schüttet nur zu seinem Nachtheile Alles zusammen und benimmt ihm, ohne eigne Demüthigung, jeden Rückweg, um sich den gleichgültig in ihrer einmal angenommenen Sitte Fortwandelnden je wieder zu nahen. Wassertropfen höhlen zuletzt einen Stein aus; kein Gesetz ist stark genug, einem Bedürfnisse auf die Länge Trotz zu bieten.

Was wird die Kirche thun, wenn ihr ſtatt gehorſamt aus dem Weg gegangen wird? Sie wird ſtarr und trotzig auf ihrer alten Stelle bleiben et impavidam ferient — *ruinae* und nicht einmal die Volney'ſchen, ſondern die ſich von ſelbſt bei einem Gebäude ergebenden Ruinen, bei deſſen Verwaltung kein Fond für Ausbeſſerungen niedergeſetzt iſt.

Görres kennt, mit einer eignen atheiſtiſchen Geſchichtsphiloſophie, in der Geſchichte nur handelnde, intriguirende, keine leidenden Faktoren. So wird er auch bei allen dieſen Andeutungen vorausſetzen, daß ſie nur das Feldgeſchrei einer wühlenden geiſtlichen Demagogie ſind, Aufträge, die ein Jeder in ſeinem Bereiche gewiſſenhaft und dem Satan dafür auf's Blut verpflichtet, durchführen müſſe; und die Schwachen wird er dabei für ſich haben, da man dieſen nur die Reſultate der Kirchenreformation, die wir weiter auszubilden haben, aufzählen darf, um ſie einzuſchüchtern. Wie das Alterthum von ſtolzen Bauten erzählt,

bei denen die Arbeiter ihr Leben verwirkten, wie sich ein Heerführer der Völkerwanderung in einer entwässerten Stelle eines Flusses begraben ließ und die mitwissenden Sklaven, die das Grab ausgehöhlt hatten, sogleich getödtet wurden; so freuen die Menschen sich der Früchte, die der Baum des Erkenntnisses trägt und verdammen die Hand, die sie ihnen bricht. Deßhalb thut es wohl Noth, die Schwachen zu ermuntern und sie zu versichern, daß das Meiste von dem, was sich in der Kirchenreformation demnächst noch als historisch unveräußerliches Resultat ergeben wird, ohne menschliches Zuthun reifen wird und daß grade die Kirche durch Gehenlassen und Passivität ihrer Angehörigen am frühsten zu ihrem Ausgangspunkte kommen wird. Was wir nicht wagen anzugreifen, das greifen die Institutionen an. Die heilige Scheu, die uns zittern machen würde, wenn wir in dem Kirchenwesen Wahres vom Falschen trennen sollten, empfindet der Staat nicht, dem die Vorsehung einmal deßhalb seine einseitige Ausbil-

dung und sein momentanes Uebergewicht gegeben hat, um die Hierarchie niederzudrücken. Wir können, ruhig lächelnd, unsern Herder und Montesquieu in der Hand, dem Conflikte zusehen und aus dem, was sich heute einfädelt, auf das Gewebe schließen, welches die Zukunft wird gesponnen haben. Sieht man, wie die Gestirne der weltlichen und geistlichen Uebermacht zusammenstoßen, so wollen wir uns trösten, daß Gott für alles gesorgt hat und daß er da immer selbst schafft, wo uns die menschliche Ungewißheit über himmlische Dinge im Schaffen zaghaft machen würde. So giebt es für den Philosophen auch in dem Streite, der diese Blätter veranlaßt hat, nur eine Art, seine Stimme abzugeben, nämlich die stillschweigende. Wir leben in einer so denkwürdigen Uebergangsepoche, daß wir, ohne darum in Quietismus zu verfallen, das Meiste in der That auf sich beruhen lassen können, da es, wie alle Zeichen anfagen, wahrlich zu seinem Ziele kommen wird. Görres ahnte dies und sprang auf, um über den

Vorfall keine Stille im Lande eintreten zu lassen. Der Indifferentismus der Rheinländer empört ihn; er fühlt, daß durch die Fehler der Menschen in der Geschichte Größeres gethan ist, als durch ihre Tugenden. Harren wir geduldig des Ausganges; selbst wenn keine der streitenden Partheien im Rechte der Geschichte wäre; ihr verpflichtet — sind sie alle!

Görres hat in dem Sinne Recht, die Revolution eine Fortsetzung der Reformation zu nennen, als dem kirchlichen Protestantismus der weltliche Liberalismus entspricht. So wie aber jener dahin ausartete, daß er sich in Symbolen zu befestigen suchte und abgerundete Systeme schaffte, ebenso hat der Liberalismus nur die Bestimmung, eine Gesinnung zu seyn, eine moralische Tugend, welche allen unsern Empfindungen und Gedanken eine freie, vernünftige und edle Richtung giebt. Wenn der Liberalismus zunächst in der Form der Verneinung auftritt, so trifft die Schuld nicht ihn, sondern die Masse von Ueberlieferungen, welche

ohne es vor dem Richterſtuhle der Vernunft zu verdienen, auf unſre Intereſſen und Gedanken eine bindende Gewalt ausüben. Der Liberalismus fällt mit dem Proteſtantismus, ſobald beide mehr als eine urſprüngliche, des freien Menſchen würdige Tugend und Geſinnung, etwa eine ſchlechthin unbegränzte Manie der Verneinung ſeyn wollten. Der Liberalismus iſt ein weſentlich nur befreiendes Prinzip; das Bindende, welches Inſtitutionen ſchafft, iſt ihm bisjetzt nur von meiſt unzulänglichen Geiſtern zugetraut worden, die, der Geſchichte unbedingt widerſprechend, Feſtes aus einem Stoffe machen wollten, der, wie eben der Liberalismus, nur ein Fluidum iſt und nur ein Aether, ein Duft unſrer modernen Exiſtenz ſeyn ſoll. Nein, das Bindende, Geſtaltende und Geſetzgebende in der Politik ſollen weder Liberalismen, noch Ueberlieferungen der Geſchichte, ſondern lediglich die ſozialen Intereſſen und menſchlichen Bedürfniſſe ſeyn.

Die Reformation zerſtörte den Begriff der Kirche als eines Abſtraktums; die Revolution

zerstörte ebenso den Staat. Die Reformation verfiel in das Extrem, daß sie an die Stelle des in den Hintergrund gerückten Cultus die Dogmatik und die symbolischen Bücher, überhaupt die Theologie setzte, und die Revolution gestaltete aus dem Liberalismus a priori Einrichtungen, die man gewöhnlich mit dem Namen des Vernunftstaates zusammenfaßt. Beides hat geführt und würde führen zu einem Despotismus, der ebenso unerträglich wäre, wie der alte; die Despotie des Papstthums wurde dort vertauscht mit der Despotie der Dogmatik; hier würden wir statt der individuellen Monarchen monarchische Begriffe bekommen, statt der Despotie der Ueberlieferung die Despotie einer gesellschaftlichen Logik, die erst wahrhaft fanatisch werden müßte, da ihre Formeln leere Hülsen sind, in welche sie sich beeilen muß, schnell und à tout prix einen Kern hineinzulegen.

Wir sehen, daß dasjenige, was jetzt an die Stelle der Kirche treten will, die von unten auf sich bildende Gemeinschaft gleichartiger Ueber-

zeugungen ist. Ebenso soll der Staat aufhören, von oben aus als ein Ganzes, fertig Construirtes dazustehen; er soll sich aus dem Princip der Gesellschaft von unten aus, aus dem Schooße der Bedürfnisse und gesitteten Interessen, von selbst erzeugen; er soll wie die Kirche das nie Fertige und doch immer Vorhandene seyn; er soll unsere Existenz in so schwachen und so weiten Umrissen umziehen, daß wir ihn nie in unserer unmittelbaren Nähe haben, daß er nirgend etwas Abgeschlossenes vorstellt, sondern zahllosen Integrationen offen steht, die wir aus der Fülle unsres geistigen und industriellen Schaffens ihm zubringen werden. Das Nächste ist die moralische, freie Existenz, das Zweite der Erwerb und seine Freiheit, das Dritte die Gemeinde und ihre Ordnung, das Vierte ist das Ganze des Staates und unsere Vertretung in demselben. Ich gebe hier die Grundzüge einer Politik, wie sie bis jetzt noch nicht systematisch ausgeführt ist, wie sie aber in der Masse und ihrem Verhalten zum Staate heute einmal vor-

handen iſt. Dieſe Grundzüge, die ſich von ſelbſt in das politiſche Bewußtſeyn der Gegenwart (man nehme nur die ungeheure Freiheit der Geldintereſſen, die ſelbſt die unumſchränkteſte Monarchie nicht hindern kann!) hineinleben und die ihnen entſprechenden Formen ausbilden werden, müſſen mit der Zeit uns eine vollkommene bürgerliche Freiheit bringen, ohne daß wir nöthig hätten, in einen fremden Welttheil auszuwandern.

Monarchie oder Republik — das iſt eine Frage, die unerledigt bleiben wird, ſeitdem wir wiſſen, daß das Princip der Republiken die Tugend ſeyn muß und im Namen der Tugend und Freiheit die größte Despotie nicht bloß ausnahmsweiſe geherrſcht hat, ſondern herrſchen muß, da wir die Tugend jetzt nur durch Terrorismus zu einem Princip der Oeffentlichkeit erheben können. Der Staat ſoll aus dem Schooße der individuellen Freiheit als Selbſtgeſetzgebung für die Intereſſen und Vortheile des geſellſchaftlichen Bindens und Sichverpflichtens hervorgehen; von unten auf ſoll

sich das, was wir Staat nennen, aufthürmen und wahrlich! sowie wir gegen die Kirche als Hierarchie die Einseitigkeit des absoluten Staates reagiren sahen, so reagirt gegen den Staat schon längst die Einseitigkeit der absoluten Individualität, nämlich das Geld, welches der nackteste und gefühlloseste Ausdruck der Interessen und Bedürfnisse ist. Das Geld schafft Corporationen, die der Staat ohne Weiteres (selbst wenn sie von Juden gebildet sind) in seine althergebrachte Construction aufnimmt; die Interessen und Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens werden stärker werden, als die Abstraktion des Staates. Wissen wir noch nicht, was sich daraus bilden kann, so wissen wir doch, daß die Revolution schon das trügerischste, beschwerlichste und gehässigste Mittel zur Freiheit ist, zu jener Freiheit der Selbstbestimmung, zu der wir kommen werden, ohne Wissen und Willen, ja durch die Vermittelung der Privilegirten selbst!

Eben so unhistorisch, wie der harmlosen Ent-

wickelung unserer politischen Wohlfart nachtheilig ist es, daß Görres die Revolution als ein lauerndes, noch immer wühlendes unversöhnliches Weltprinzip darstellt. Sie ist ihm der Hauptfaktor der modernen Geschichte, der auch allen übrigen Principien der Besonnenheit und des Widerstandes das eigentliche Gebiet ihrer Thätigkeit anweist, sie ist ihm jene ewige Propaganda der Zerstörung, des Fürstenhasses und der alles Höchste zu Boden nivellirenden Theorie der nacktsten Menschenrechte. Die Revolution ist ihm die stets mobile Colonne der Umwälzung in ihren beiden Flügeln, und in ihrem Centrum die verschlagenste negative Taktik, die nur die Verwirrung und die Beute will. Görres hat dabei nicht blos die zerstreuten Trümmer älterer und jüngerer Revolutionen im Auge, die allerdings schlagfertigen Vorposten der unglücklichen, um allen festen Lebensanhalt im Ausland gebrachten polnischen Emigration, die deutschen Flüchtlinge, die Italia giovine und die Clubbs von Barcelona; nicht blos den fabelhaften Comité

Directeur und seine hie und da mit den Jesuiten affiliirten Seitenverzweigungen *); sondern die Revolution ist ihm der eigenthümliche Sauerstoffbestandtheil, den die moderne Lebensluft schon organisch in sich aufgenommen hat; sie wohnt nach ihm nicht bloß in den Köpfen, welche die phrygische Mütze tragen, sondern selbst in gekrönten Häuptern; sie blickt ihm aus den Portefeuillen der Minister eben so entgegen, wie aus den Augen der Fabrikarbeiter; sie ist ihm selbst da gegenwärtig, wo sie scheinbar ganz offen bestritten wird. Statt grade durch die Möglichkeit, selbst in den Cabinetten die Revolution nachzuweisen, sich zu einer Aenderung des Ausdrucks zu bequemen, und sich zu überzeugen, daß allerdings die Resultate

*) Wer erinnerte sich nicht des mit einem Münchner Paß und dem apostolischen Segen der Baierischen Gesellschaft Jesu ausgestatteten Demagogen Wolfrum, den der Minister d'Argout auf die Tribüne der französischen Deputirtenkammer brachte?

der Revolution sich in lebendiges Blut für den Organismus der heutigen Staatenexistenz schon verwandelt haben, statt den ganzen Gesichtspunkt eines nackten Widerspruches von Position und Negation zu verlassen, thürmt Görres alle möglichen Symptome der Neuerung zu einem Ungethüm aufeinander, dem er die Form jenes schrecklichen, apokalyptischen Thieres giebt, hundert Köpfe, hundert giftige Zungen, zweihundert feuersprühende Augen, zahllose Fäuste und Tatzen, zahllose Brüste, um alle Laster daran groß zu säugen. Dies freche Scheusal liegt irgendwo in einer Katakombe von Paris und dünstet von da seinen pestilenzialischen Einfluß über alle Länder und Völker aus, versengt die grünen Saaten des Erdreiches, unterwühlt Kirche und Staat und eitert, wie Görres vergessen hat, hinzuzufügen, noch die Blasphemien von neuen Kunstreligionen, von Religionen der Industrie à la Saint Simon, und die methodische Verpestung unseres gesellschaftlichen

und sittlichen Lebens, letztere besonders mit Hülfe der schönen Literatur, aus. Görres muß das halbgeborstene Ei, aus welchem dies Ungethüm allmälig gekrochen ist, in Paris damals ja selbst gesehen haben, als er den Jacobinern ehrfurchtsvoll die Schlüssel von Coblenz überbrachte!

Leider theilen noch viele Staatsmänner dieselben gigantischen Phantasieen und halten die Revolution für etwas mathematisch Abgränzbares und mit allgemeinem Aufgebot Abfängliches, während, wenn sie wie der Krebs in dem Staatskörper frißt, jeder Arzt bezeugen kann, daß dies Uebel nicht die Wirkung eines giftigen Insektes oder einer verpestenden Berührung ist, sondern eine Desorganisation des Blutes, eine überzählige und Pseudofunktion des Lebensprozesses. Die Revolution ist keine chirurgische, sondern eine pathologische Krankheit; eine Spezifikum unterbräche die krankhafte Entwickelung und leitete sie wieder in die gesunde und normale Vegetation hinüber. Wenn

von der Revolution, als einer mobilen Colonne die Rede ist, so können damit höchstens jene verzweifelten Reste des fast überall zersprengten Clubbwesens gemeint seyn, die, selbst wenn sie sich aus einigen Phantasten (wir nennen die Bessern) rekrutiren, nimmermehr eine andere Kraft entwickeln werden, als die, welche Deutschland umwälzen wollte und damit anfieng, ein Wachthaus zu stürmen, als die, welche den Savoyer Kriegszug einem der treulosesten Condottiere, Romarino, überließ und die noch jetzt zuweilen mit Göttinger Hiebern und Stürmern sich in Barcelona sehen läßt. Auf diese Revolution paßt das Görres'sche Bild von dem umgehenden brüllenden Löwen wahrlich nicht. Er ist bei den Meisten sicher nur — die Haut des Löwen.

An die Revolution, als eine plötzliche, idealische Umgestaltung aller äußern Verhältnisse kann man in schwärmerischer Jugendzeit einen einzigen schönen Frühlingsabend glauben; man wird aber

bald zu der Einsicht kommen, daß in der Geschichte und dem Völkerleben ein von der Natur bedingtes ewiges „Trägheitsgesetz," eine allerdings verrückbare, aber nie den Zug nach dem untern Schwerpunkte verlierende Gravitation herrscht. Was die Geschichte Neues und Ueberraschendes bringt, das ist wie ein plötzlicher Regen im Sommer, wo alle Hausfrauen eilen, das Wasser einzufangen. Die Menschheit fällt immer wieder in die alte Lage zurück und wartet mit Muße ab, daß sich das in der Aufregung schnell Eroberte allmälig befestige und mit dem Vorhandenen verschmelze. Anders werden wir die Menschen zu keiner Zeit finden, wenn dem Enthusiasmus des Einzelnen auch wie Moses wohl die Flamme auf dem Haupte ewig lodert und flackert. Das Ereigniß bricht los wie ein Gewitter und erst der Sonnenschein, der darauf folgt, kann den entladenen Wolken die segensreiche Wirkung auf die Fluren sichern. Das Ereigniß kann mißlingen,

es kann bestritten werden, es kann eine Windrose von partheiischen Richtungeu schaffen; aber es läßt ein Resultat zurück, das sich von selbst zum Capital unsrer Erfahrungen und unsrer politischen Bildung schlägt. Wie wir gewiß die Stimmen über die Julirevolution getheilt gefunden haben, wie wir auch über die plötzlichen Reformen, die sie uns Deutschen brachte, die verschiedensten Meinungen hörten — das, was in unsern Tagen in Hannover geschah und wie es aufgenommen wurde, beweist, daß sich allmälig politisch freier Sinn gebildet hat und wir ohne Gewalt und Umsturz zu einem Einverständniß über öffentliche Dinge gekommen sind, das vor zehn Jahren unter uns noch nicht möglich geschienen hatte. So haben sich auch die Resultate der Revolution in theoretische, schon unbestrittene Maximen und darauf gebaute sich wie von selbst verstehende Bildungselemente verwandelt.

Wer könnte läugnen, daß die Weisheit, die

uns noch die meiſten Staatsmänner zur Zeit anbieten, vor Gott und dem Verſtande Thorheit iſt! Wer könnte in allen Einrichtungen des momentanen Staates Befriedigung ſeines individuellen Stolzes und ſeiner Liebe für das Wohl der Geſammtheit entdecken? Wir leben im Gegentheile in einem regen, ſich drängenden Gewühl von Widerſprüchen und Wetteiferungen; wir können dem Nächſten nicht trauen und nicht eine Stunde unſer Haus verlaſſen, ohne es zu verſchließen und ihm einen Wächter zu ſetzen. Was uns geſchenkt wird; wer weiß, ob es nicht von den Danaern kömmt! Was uns erleichtern ſoll; wer weiß, wo wir dafür deſto ſchwerer tragen müſſen! Allein, wie wir bei Betrachtung der Kirche ſahen, daß das Zuwarten und Geſchehenlaſſen die beſte Philoſophie für eine Uebergangsepoche iſt, ſo möchte auch wohl die beſte öffentliche Tugend im Momente darin beſtehen, daß man nur auf den redlichen Zuſammenhang des Nächſten blickt, daß man in den

meisten Dingen durch den ganzen Willen für die halbe That sich entschädigen läßt, die Schwierigkeit der Aufgaben nicht immer durch das Schwert gelöst wünscht und sich überhaupt den Glauben nicht verkümmert, daß alles, was geschieht, sein eignes Urtheil an sich trägt und die Aufopferung vom Eigennutz ja auf den ersten Blick sich unterscheiden läßt. Unsre gegenwärtige Epoche ist überhaupt weit weniger dafür geschaffen, daß wir sichtbare, um sich greifende Verkörperungen der Ideen begehren sollten, als vielmehr die innere, gemüthliche und hauptsächlich durch die Erziehung und Bildung (vermöge Schule und Literatur) zu bestimmende Befestigung der probehaltigen Resultate früherer Aufregung. Daß der Gesetzescodex der Zukunft noch nicht geschaffen sey, wäre zu wenig, daß man schon nach ihm Prozesse entscheiden müsse, zuviel gesagt. Vorerst sind wir in der Lage, diesen Gesetzescodex erst in das Bewußtseyn der Massen einzuführen, damit Niemand nach etwas anderm

gerichtet werde, als nach dem, was er kennt und wonach er sich zu leben verpflichtet hat. Diese stille, organische und gesetzmäßige Gährung unsrer gegenwärtigen Weltlage würde durch die fanatische Konstruktionssucht eines Görres in ein heißes Schäumen und Sieden verwandelt werden. Den alten Formen zu Liebe würde er den Geist tödten, der sich neue schafft. In der Ungeduld, daß sich zehen Jahre bewegen, wie eine Spinne, die immer nur einen Anlauf macht, sich besinnt und wieder umkehrt, würde er das ganze Jahrhundert in Verwirrung bringen.

Görres erkennt vielleicht die neuen Ideen an; aber er bemitleidet sie, daß sie noch keine Formen haben. Statt sie nun, wie junge Küchlein, die aus dem Ei kriechen, mit Liebe zu pflegen und sie am warmen Busen aufzuziehen; muß er sie opfern den alten starren Formen und sie reduziren. Es ist ein peinliches Gefühl, wenn man sieht, daß Menschen und Verhältnissen von

ganz geschlossner Fertigkeit Worte und Thaten gewidmet werden, wofür jenen alles und jedes Verständniß fehlt. So nimmt der beschränkte und kaum leidlich gebildete Fürst ein Buch in die Hand, das ihm gewidmet wurde, ohne auf einer einzigen Seite ihm deutlich zu seyn. So nimmt die kokette Schönheit eines Weibes alle die duftenden Redeblumen an, die ihr ein junges poetisches Gemüth zum Strauße bindet, ohne daß sie für das Geistige und Tiefe des Selams den Sinn hätte. Wer möchte dem Papst von heute und seinen Cardinälen, wer möchte der geistesdürren katholischen Kirche alle jene Opfer der Verliebtheit gönnen, welche ihnen das poetische Gemüth der Deutschen seit zwanzig Jahren schon gebracht hat! Vollends aber, wer möchte glauben, daß alles, was unsre Zeit geboren hat, nur bestimmt seyn sollte, wieder in den vorgezeichneten Umfang jener historischen Formen zurückgeführt zu werden, die aus sich selbst nichts mehr treiben und zeitigen können! Die

Görres'sche Theorie bindet die Ideen nicht nur an die Geschichte, sondern beschneidet und stutzt sie auch so zu, das sie nur in das einmal von ihr Gegebene hineinpassen dürfen. Sein Prinzip ist dies: daß wir uns in die Geschichte hineinleben sollen! während das Unsrige heißt: daß wir uns aus der Geschichte herausleben! Das höchste Gesetz unsrer Zeit, das Alles umfaßt, ist die Freiheit der Selbstbestimmung. Wir haben nichts überliefert bekommen; wir sind frei, wir wollen, wir dürfen gegen die Tradition keine Verpflichtungen haben. Wenn die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf der Mattigkeit verdient, so ist es daher, daß sie nur erläuternd, berichtigend, kritisirend, witzelnd über dem Gegebnen schwebte, die Sage in Historie, die Wunder in Physik verwandelte und überhaupt bei dem Historischen blieb und es nur anders verstand, als die alte Zeit. Unsre Aufgabe aber ist es, die Begriffe zunächst nur aus der Vernunft zu entwickeln,

die Geschichte als eine Stufenfolge dieser selben nach Freiheit ringenden Vernunft zu verstehen, die Begriffe nicht an das Positive äußerlich zu knüpfen, oder sie innerlich in ihm verflüchtigen zu lassen (wie Görres entweder das Eine oder das Andre thut) sondern, ihrem eignen Schwerpunkte folgend, werden die Begriffe nur noch durch sich selbst erfaßt, durch sich selbst frei und geistig bedingt. Das ist das erste Gesetz: die Vernunft! Aus ihrem Grunde können wir Jakobiner, Kapuziner, Pietisten und Scholastiker werden; immerhin! (wenn's möglich wäre!) wenn wir's nur durch die Freiheit der Vernunft würden, nicht durch die Sklaverei irgend einer von außen, oder durch poetische Illusion uns aufgedrängten Unterordnung! Das Erste wäre traurig; aber das Letzte wäre schändlich! Die Vernunft kann von ihren Vordersätzen abgeschnitten oder versprengt werden; aber gefangen giebt sie sich nicht.

Da es der Vernunft zur Zeit noch nicht ge-

geben ist, daß sie Schöpfungen aufführte, ja, um es noch richtiger zu sagen, da sie nur die Klarheit des Bewußtseyns über die Welt ist, so wird sie sich nicht mitten in das Gewühl des Tages begeben, sondern von einer einsamen Warte aus ihre kämpfenden Söhne und Verwandte mustern und höchstens den Todten die Leichenrede halten. Die heutige Philosophie, die nur auf die Heiligkeit des Geistes begründete, kann manchen Theoremen der Görres'schen Lehre entgegenkommen, sie kann über Kirche und Staat oft Gleiches denken, aber das Meiste von dieser Uebereinstimmung wird durch die heilige Scheu gemildert werden, die wir vor dem, was in der Geschichte todt ist, so gut haben sollen, wie vor dem in ihr Lebendigen. Nur auf gewissen Stufen, unter Voraussetzungen, die ja abgestorben sind, kann die Philosophie eines oder das andre der Görres'schen Dogmen zugestehen; aber die erste Stufe und erste lebendige Voraussetzung wird immer die bleiben, daß unsre Zeit

die Aufgabe hat, die Geschichte nur noch zu entsiegeln, wenn das Wappen der Vernunft auf ihr steht und lieber, da wir im Jahre, nicht im Jahrhundert leben, einer abwartenden reflektirenden Zeitbetrachtung zu huldigen, als in wilder Hast Institutionen mit Formeln beschwören, die ihre Zauberkraft verloren haben.

Geistesirre pflegt man wohl dadurch zu heilen, daß man sie durch einen ihnen künstlich verursachten physischen Ekel allmälig zur Zusammenfassung und gebundnen Einigung ihrer Verstandeskräfte zurückführt. In diesem Sinne wäre auch Görres auf dem Wege, zur Besinnung zu kommen; denn es rächt sich seine Auffassung der gegenwärtigen Weltlage dadurch am Empfindlichsten an ihm, daß er sich, von Ueberdruß und Ekel an derselben gepeinigt, von ihr abwendet und einer muthlosen Verzweiflung sich übergiebt. Wer soviel Galle und Magensäure hat, wie Görres, der kann nichts mehr, was ihm die Welt und

ihre fortlaufende Geschichte bietet, mit Behaglichkeit verdauen; seine Säfte sind so verdorben, daß ihm alles bitter und ekel schmeckt. Görres giebt eine Schilderung des Momentes, die die geängstigte und krankhafte Empfindung seiner Nerven deutlich verräth und denen Mitleid einflößen muß, die auch vom Unvollkommnen, das die Zeit bietet, sich doch zu nähren wissen, da sie sich Bewegung machen und durch eigne sich tummelnde und aufregende Thätigkeit dem schwer Verdaulichen entgegenkommen. Görres empfindet nur Blähungen und Aufstoßen von den Nahrungsstoffen, die ihm die Tagsgeschichte bietet; er geht so weit, sogar die Luft für verpestet zu halten und ruft aus: (S. 110.) „Es ist so weit gekommen, daß wir aller Orten von der Lüge, wie von einer Atmosphäre uns umfaßt und umgeben finden; sie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speise und Trank tritt sie in's Leben ein und geht ihm angeignet über in Fleisch und Blut." Er sagt,

daß alles Sittliche jetzt in Frage gestellt würde, daß tausend und abertausend häßliche Warzen Krötenschleim ausspritzen, Lüge und Fälschung hätte das Steuer der öffentlichen Meinung ergriffen, die Einfalt und Leichtgläubigkeit, selbst der gebildeten Zeitgenossen, ließe sich alle nur möglichen Entstellungen der Wahrheit gefallen; wir giengen in einer fictiven Welt umher, in einem Fabelreiche und müßten auf die bornirtesten Ansichten, die flachsten Gedanken und die armseligsten Leidenschaften schon Rücksicht nehmen, wie auf ein Ding, das ordentlich etwas vorstellt und bedeuten soll. Görres sperrt sich gegen den Tag wie gegen die Pest ab. Wer ihn sprechen will, den empfängt er durch eine Thürspaltnitze, das Haupt umhüllt mit Decken und Schleiern; er nimmt keine der courstrenden Münzen in die Hand, ehe sie nicht dreimal in dreierlei Wasser abgewaschen ist; seine Speisen muß der Koch erst selber in seiner Gegenwart kosten, damit sie nicht vergiftet sind; in die Zei-

tungen wirft er keinen Blick mehr, weil schon die Druckerschwärze heute eine Verpestung ist; der Papierstoff ist ihm schon widerlich; wer weiß, aus was für Lumpen er gemacht ist! Alles, was er jetzt besser haben kann, als in frühern Tagen, mißfällt ihm, weil es vielleicht mit Hülfe von Maschienen gemacht ist. Die Menschen und die Dinge seyen nicht mehr das, was sie waren und es bleibe dem Biedermanne nur noch übrig, sich für einen Lebendigbegrabenen zu halten und zu leben, als lebte man nicht.

Dies ist die muthlose Verzweiflung an der Gegenwart, die am Abend seines Lebens Jeden ergreifen wird, der sich ewig auf ein einseitiges Handeln stellte und nie begreifen wollte, daß Handeln die Frucht des Denkens und Denken immer die Voraussetzung zweier Begriffe seyn sollte, welche man gegen einander ausgleicht oder wechselseitig sich ergänzen läßt. Immer nur Eines wollend, entweder die Herrschaft der rothen Mütze

oder die Naturphilosophie, oder Asiatische Mythengeschichte, oder altdeutsche Volksbücher, oder den Haß gegen die einst so theuren Franken, oder eine Coblenzer Adresse, oder die Hallersche Restauration oder eine Münchner Professur, — wo kann da am Abend des Lebens Ruhe und Zufriedenheit eintreten, wenn man sieht, daß die Zeit alles mitfortnimmt, was an der Mode war und nichts leichter vergessen läßt, als ihre eignen Momente! Die Freiwilligen von 1813 treten jetzt zusammen und feiern ihre heldenmüthige Jugendzeit, und wie unendlich fremd ist uns Jüngern, die wir damals erst geboren wurden, schon ihr Enthusiasmus, ihr Singen und Trinken, ihr Wahlspruch und ihr Toast! Ganz entgegengesetzte Gedankenreihen wohnen jetzt in der Jugendbrust und liegen den Männern zur Prüfung und Entscheidung vor. Wie bemitleidenswerth wäre jeder Ritter des eisernen Kreuzes, der seinen alten Gesichtspunkt von 1813 nicht erweitert hätte und sich entrüstete, daß wir

in seine Kriegslieder nicht mit einstimmen, seine Toaste veraltet finden und ihn nur dann verehren, wenn er die Kraft seiner Jugend sich auch für das richtige Verständniß der spätern Zeit erhalten hat, die ihn als gereiften Mann antraf. Es ist ja schon die nächste Maxime des Umgangs, daß wir aus Täuschungen und bittern Schmerzen nie herauskommen würden, wollten wir in allen Gemüthern, selbst den verwandtesten, dieselben Denk- und Gefühlsprozesse voraussetzen. Wie oft urtheilt man mit Andern dasselbe und muß sich gestehen, daß der Andere sein Urtheil einem Grunde und einer Veranlassung verdankt, die uns so wenig zusagt, daß wir lieber hätten, er wäre andrer, als in dieser Art unsrer Meinung! Es giebt keine vollkommen gleiche Kammerton- und Orchesterstimmung der Gemüther; eine Thatsache, die die erste Grundlage unsrer Lebensphilosophie seyn soll, und die, wenn sie einmal als etwas Unabänderliches von uns hingenommen ist, uns

einzig und allein sowohl den Glauben an uns selbst, wie die Kraft erhalten kann, die tausend verworrenen Eindrücke der Welt ruhig an uns herankommen zu lassen und aus der steten Fülle dessen, was die Zeit bietet, zu entnehmen, was uns zusagt. Selbst wer auf Leben und Tod die Lampe der Freundschaft anzünden will, muß sich gewöhnen, daß das Oel derselben ein steter kleiner Hader ist. Wieviel mehr muß man nun die Geschichte als etwas ansehen, das uns niemals eine vollkommne Befriedigung auf unseren Ruf: Tischlein, decke dich! vorzaubert; sondern erscheint auch das Tischlein, so fehlt doch immer etwas daran, eine Serviette, ein Korkzieher, eine Gabel, wie's kömmt. Das moralische Leben des Menschen, im Nächsten und Entferntesten, im Haus und in der Geschichte, soll nicht bloß eine Tugend, sondern ebensosehr auch eine Kunst seyn. Das Individuum und die Zeit sollen ein schönes musikalisches Wettspiel vorstellen, einen Tonkampf,

der sich immer wieder in den reinsten Accorden zu versöhnen weiß. Alle wahrhaft großen Männer haben, wenn sie nicht grade selbst befugt waren, der Zeit eine Gestaltung zu geben, sich durch diese ächte Kunst des Lebens in der Geschichte ausgezeichnet; sie haben sich nie gescheut, aus ihrem Fahrzeuge, wo es Noth that, alte Lieblingsvorstellungen als Ballast über Bord zu werfen, ohne daß ihnen Jemand hätte den Vorwurf der Inkonsequenz machen dürfen. Die ächte Lebenskunst hat ein ursprüngliches Vermögen, welches ihr unter allen Umständen gesichert bleibt und zu diesem sucht sie nur von der Zeit soviel Vortheile hinzuzugewinnen, als eben die Ehre zuläßt. Kömmt etwas Trocknes in der Geschichte, so mißt sie es nicht mit einem Eimer; kömmt etwas Flüssiges, so geht sie nicht mit der Elle daran. Allem Neuen wird sein Recht der Neuheit gelassen und ein passendes Urtheil dafür nicht aus dem Alten und Gewohnten geborgt, sondern aus dem Neuen

selbst entnommen. Vor Namen, die noch nicht genannt waren, erschrickt sie nicht; ja das, was sich erst entwickelt, pflegt sie mit Liebe. Sie findet ihren Stolz darin, die Jugendfrische nicht darin zu zeigen, daß sie immer noch so spricht wie 1797 und 1813, sondern daß sie am Jungen immer wieder selbst sich verjüngt, daß sie das Vergangene mit dem Kommenden zu vermitteln strebt und dem Werdenden nicht Haß, sondern Erfahrungen anbietet. Von einer solchen Lebensansicht hat Görres keine Vorstellung. Weil seine Vergangenheit planlos war, weil er sich beim ersten Moment, wo er sich als Strebenden fühlte, nicht sagte: Das willst Du! so geht ihm auch die ganze Zukunft verloren! Sein Leben war eine ewige leidenschaftliche Bestimmung seiner Empfindungen und Urtheile durch den Augenblick und es konnte grade nur die Folge einer solchen Mittelpunktlosigkeit die seyn, daß er sich gebehrdet, wie ein Reicher in Cairo, wenn die

Pest ausbricht. Der Würgengel ist sein Wachen, der Würgengel sein Traum. Die Luft ist ihm Tod, das Athmen Verwesung. Eine dumpfe schwüle Sonnenhitze brütet über den sich schwärzenden Opfern der gräßlichen Seuche, und in jedem Moment erwartet er, daß auch ihm die Tasse schwarzen Mokka-Kaffee's aus der Hand gleiten und er dem Zorn der Götter verfallen seyn werde! Gönnen wir ihm den sanften Tod, daß er in den Phantasieen des schon eintretenden Fiebers den Frühling um sich grünen sieht und das Gras einer neuen Weltordnung beinahe wachsen hört; gönnen wir dem Sterbenden die Täuschung, daß er den kleinen künstlichen Isar-Wasserfall des Englischen Parks in München im Fieber schon mit dem Niagara verwechselt!

Herr Eichhorn aber und das Preußische Ministerium mögen mir nicht übel nehmen, daß ich an eine Frage des Kirchenrechts und der Insubordination Betrachtungen umfassenderer Art knüpfte.

Die Kölner Angelegenheit hat die Bestimmung, von ihrer innerhalb Aktenstücken sich bewegenden officiellen Erörterung in höhere Gedankenschichten aufgegipfelt zu werden. Ja, es ist selbst beklagenswerth, daß die beiden darüber in Streit gerathenen Partheien sich lediglich schon nur nach dem Glaubensbekenntnisse unterscheiden und die Motive alle zurückgeführt werden entweder auf den Papst oder auf Luther. Bekömmt die Kölner Frage diese rein confessionelle Wendung, so wird nicht sowohl viel Gehässigkeit und Gewaltthat sich in den Streit mischen, wie Görres dazu den Anfang gemacht hat, sondern noch unerträglicher könnte die weitläuftige Wiederholung alter längst zu den Akten gelegter Debatten werden. Nichts wäre dem Kampfe schädlicher, als wenn die Theologen beider Partheien die alten ausgedienten Gemeinplätze über Kirchen-, Pabst- und Lutherthum wieder aus den Invalidenhäusern holten und die alten Jungen wieder die Parade beziehen müßten;

nichts schrecklicher als ein dreißigjähriger Federkrieg, alte Schlachten bei Leipzig und Lützen, alte fanatische Magdeburgsverwüstungen, kurz das Brochürengewühl, etwa mit den Fahnen: „Stimme eines protestantischen Geistlichen aus dem Erzgebirge, über Rom und die Römlinge"; oder „Was wollen die Jesuiten im 19. Jahrhundert?" oder: „Gewissenszwang und Gewissensfreiheit. Aphorismen von einem Laien" u. s. w. Es wäre zu wünschen, daß die Frage sich mehr innerhalb der Publizistik und der Philosophie erhielte. Der Katholicismus als Glaubenssache ist in Deutschland so erstorben oder hat sich so sehr in die allgemeine Stimmung der Zeit, in den Indifferentismus, hineingewöhnt, daß zur Bekämpfung als wesentliche Gegner nur übrig bleiben sollten: die Reaktionäre einer phantastischen Philosophie und Weltanschauung, auf welche aber mit theologischen Waffen weit weniger sich wirken läßt, als mit jenen Hülfsmitteln, welche man aus dem Arsenal der allgemeinen Zeit- und Weltresultate

entnehmen muß. Auf dem Gebiete der Publizistik sollte die Stellung Baierns und Oestreichs zu unsrer Frage von Kundigen und Muthigen erörtert werden, und eine Anfrage geschehen, ob der Bundestag wohl fest genug organisirt ist, um die doppelte Politik einiger Staaten auszuhalten, die auf dieser Seite Verbündete und auf jener Zweideutige sind; ferner: ob es wohl einen Staat gäbe, der Süddeutschland eine gewisse Einheit und gleichgewichtige Vorneigung (für die betreffenden Völker aber mit Inkaufnahme der Hierarchie und einer gewissen Vorliebe für das malerische, bauende, dichterische und leider auch politische Mittelalter) zu geben trachtet? Ferner: ob es einen zweiten größern Staat giebt, der heute ein Verbündeter, morgen ein Rival ist, heute in dem Deutschen, morgen im Europäischen Gleichgewicht seinen Schwerpunkt sucht und dessen Lenker, beinahe wie Talleyrand, dem verschlagensten Egoismus, wenn's nützlich ist, Alles opfert? Endlich sollte Preußen

gefragt werden, ob es nicht aus diesem Kölner Zerwürfniß, das den Rheinprovinzen jedenfalls eine unbehagliche Stimmung gegeben hat, und wo es Dinge dulden mußte, die sonst seiner strengen politischen Observanz gar nicht anstehen, einen Schluß auf seine künftige Politik und Verfassung machen wolle und vorläufig wenigstens ein redliches Geständniß sich geben, welches die eigentlichen Zeitrichtungen sind, denen es sich zu vermählen hat, und worin zu allen Zeiten die Prinzipien der Preußischen Monarchie zu suchen wären, in den Werken Friedrichs des Großen oder in denen eines Haller, dessen Westphälischer Adept, Herr von Harthausen, jene ritterschaftliche Cavalkade mitorganisiren half, die in Berlin gleichsam dem König Arthur gegenüber die Rechte der uralten, feudalen Tafelrunde sichern wollte! Es werden noch Stimmen genug geweckt werden, welche die Frage nicht an die alten theologischen Controversen, an die Ansprüche des Kirchencodex

oder die Paragraphen des Preußischen Landrechts*) allein anneſteln; ſondern die die Reſultate derſelben über den bisherigen Partheienkampf hinweg aufſuchen und es ahnen, daß in ihr eine welthiſtoriſche Lehre, und ſollt' es auch nur eine negative, eine Warnung ſeyn, ausgeſprochen liegt. Langweilig und unnütz ſind die alten Sätze, die durch das Kölner Ereigniß neu beſtätigt werden; tief aber und ſpannend alle die Keime, die aus ihm, für die nächſte Zukunft ſchon, neu ſprießen werden, wenn man nur die Wärme der rechten Gedanken an es heranläßt, und den Muth und das Vertrauen hat, das Große und Neue auch zu wollen.

Ehe ich nun durch einige nähere Angaben den höhern Geſichtspunkt der Kölner Frage noch

*) Görres ſagt: Wie kann dem Erzbiſchof das Preußiſche Landrecht entgegengehalten werden, da es doch bekanntlich am Rheine keine Gültigkeit hat! Er vergißt dabei, daß der ſtaatsrechtliche Inhalt des Landrechts allerdings auch die Rheinlande bindet.

deutlicher feststelle, möge hier eine Privatmittheilung folgen, die uns um so willkommner seyn muß, als der Verfasser derselben ein Münsterländer ist und beweisen kann, daß nicht alle Münsterländer zu den Wundermedaillen, welche Görres als Commis-Voyageur der Augsburger Zinngießer und der hierarchischen Propaganda zu verschiedenen Preisen anbietet, greifen würden. — Unterm 1. März schreibt man von dem Schauplatz der wunderthätigen Nonne von Dülmen Folgendes:

Es wird unendlich viel über den Erzbischof Clemens August geschrieben, nur leider fast immer ohne Kenntniß der Sachlage oder der Persönlichkeit; wir müssen bedauern, durch eine solche gezwungen zu seyn, von dem Haupte des Mannes den Kranz beharrlicher Consequenz zu nehmen, womit ihn eine poetische Ansicht geschmückt hat; um den des Muthes und der Unerschrockenheit können ihn seine Feinde selbst nicht bringen, ohne die psychologische Gränzlinie, auf der sich Muth und Trotz begegnen, zu verrücken. Die von ihm bewiesene Mißachtung der Würde und der Rechte des Staates wird nur zu begreiflich durch einen Charakter, dessen Hauptelemente Adelstolz, Eigensinn und Willkührlichkeit, mit einer daraus

herfließenden Ueberschätzung seiner Stellung sind, dabei eine wunderbare Mischung von einer gewissen geistlichen Demuth und allerdings aufopfernden Wohlthätigkeits-, nicht aber, wie es scheint, Menschenliebe. So hatte er schon früher sich überall die Herzen seiner ihm ehemals in der Diöcese Münster für eine Zeitlang untergebenen Geistlichkeit völlig entfremdet; alle klagten über hochfahrende Behandlung und endloses Warten, um zur Audienz zu kommen. Ebenso spricht sich der Geist unchristlicher, Gregorianischer Strenge in einem früher geschriebenen Erbauungsbuche des Erzbischofs aus: „Versuch zur Erleichterung des Gebets," welches außerdem denkwürdig schlecht stylisirt ist, ein Fehler, der auch in seiner kühn geschriebenen Abhandlung über die Religionsfreiheit der Katholiken nur zu bemerklich wird.

Es läßt sich nicht verkennen, daß unsere Zeit nach vielen Seiten hin im Reagiren begriffen sey; von wiedererscheinenden mittelaltrigen Schnörkeleien der Mode bis zur Verwandlung Hannover-

scher Staatsbeamten in Königliche Diener, zieht sich queer über alle unsere Eisenbahnen weg, allen Coterien der Literatur unter den Augen vorbei, eine Reihe von Symptomen des Rückschreitens durch unser Dezennium, die ein unbefangen prüfendes Auge nicht haben blenden können. Froh wurde von vielen Seiten schon die um sich greifende Dämmerung begrüßt, und begierig streckten sich viele Hände darnach aus, um daraus den Schleier zu weben, den man der klug gewordenen Jungfrau Europa wieder um das Haupt schlingen wollte. Dem neuen Mittelalter mit seinem 1600jährigen Jubiläum der heiligen Ursula und ihrer Schaar von 11000 klugen Jungfrauen, ohne eine einzige thörichte, mit seinen Wallfahrten nach Kevelar, statt von Licht und Hermesischer bescheidener Vernunft, von den Strahlen erhellt, die auf den Wundermedaillen aus den Händen der heiligen Jungfrau Segen über die Gläubigen spenden, fehlte nur noch ein Prälat — ein Gebhard von Mainz in Verachtung

weltlicher Staats-Gewalt, ein Foulquet von Marſeille in Vertilgung hermeſiſcher Ketzerei, ein unerſchrockener Kämpe (ſiehe die Theſen, die die Bonnenſer beſchwören ſollten!) für die immaculata conceptio B. M. V. Clemens Auguſt beſtieg den erzbiſchöflichen Stuhl der hohen Kathedrale zu Köln, und die alte ehrwürdige Colonia verſprach das neue Montſalvatſch zu werden für die ganze myſtiſch-romantiſche Schule; hätten ſich nur noch einige goldene Stäbe, die, am Gewölbe des Domes aufgehängt, die Regierungsjahre des Metropoliten bezeichnen, den beiden erſten anfügen können, wir hätten ſie alle, in die Tarn- und Nebelkappe ihrer ſüßen Träumereien verhüllt, dort erblickt, umſchattet, im eigentlichen Sinne des Wortes, von dem Dämmerlichte, das durch die Martyrerblut-glühenden gothiſchen Fenſterroſen bricht in die rieſigen, Poeſie-umſchleierten Hallen jenes Baues. Die heiligen drei Könige hätten ihnen, wie beim Arioſt Merlin aus der Tiefe ſeiner Gruft Prophezeihungen ſendet, die Wunder

des Morgenlandes, wohin aus dem unwürdigen Occident der heilige Graal in des Priester Johannis Land sich entrückt, verkündet; Sankt Gereon's und seiner Gefährten Schädel hätten den zahnlosen lang verbundenen Mund geöffnet, und dem neunzehnten Jahrhundert Warnungsstimmen zugerufen, wie sie uns aus der „Christlichen Mystik" entgegentönen. — Schade um den Duft der Heiligkeit, der uns umflossen hätte, um die zehrenden Wirkungen scharfer Ostwinde zu neutralisiren — Schade um die Balsamdüfte der Rosen von Damaskus, die unsre dampfverpestete Atmosphäre erträglich gemacht hätten. —

Aber es ist ein Jahrhundert ohne Poesie, das unsrige, ohne Gemüth, das Jahrhundert seelenloser Maschinerieen; wenn das Dampfschiff: „Prinzessin Marianne" den alten Vater Rhein, der zürnend hoch aufschäumt und das, was ihm zunächst liegt von dem Lande der frechen Menschenkinder, mit seinen Wogen peitscht, aus Ingrimm, daß sie ihm also auf dem Kopf zu tanzen sich erdreisten, hin-

unterrauscht, auf die hunderthürmige mächtige Stadt Agrippinens zu, dann ziehn die Klänge des Schiffglöckleins, die über den breiten Spiegel erschallen, die schwarzen Rauchwolken, die sich über die Thäler des Landes der Ubier verfinsternd dahinziehen, mehr wahre, gefühlte Theilnahme auf sich, als der dröhnende Klang der Glocken vom Thurme der hohen Kathedrale, die zu seufzen scheinen in ihren melancholischen Tönen über den Geist der Zeit; als die Weihrauchwolken, die der pontificirende Kirchenfürst am Altare emporsendet, wohin nur noch die Furcht und die Gewohnheit treiben. Ist es ein Wunder, daß in einer solchen Zeit die „Stütze der Kirche" von Bajonnetten gestürzt wurde, daß Gendarmen jenen Stern der Zuversicht für die Ultramontaner haben glanzlos untergehen lassen in das Haus der Frau Vogler, auf der Obermarktstraße zu Minden?*).

*) Wohl mag unsre Zeit eine gemüthlose, seelenarme seyn, aber grade weil sie es ist, weil z. B. in dem Körper des Staats, besonders des deutschen, die Alle verbin-

Die gute Frau ahnte gewiß nicht, für welche Hoffnungen ihr Haus das Grab werden sollte, als man ihr die befremdende Nachricht von der Einquartierung eines Erzbischofs, von seinem Kaplan begleitet, ankündigte, oder deutlicher zu reden, einer Art päbstlichen Generals und seines

---

dende, zum Ganzen zusammenhaltende Idee des gemeinsamen Bürgerthums mangelt, weil er den Unterthanen eine Maschine ist, ohne warmes Leben, ohne Herz, nur da, um sie eigennützig zu seinen Zwecken zu gebrauchen — eine Ansicht, die freilich aus früheren Zuständen und privatrechtlichen Ansichten von Fürstengewalt nur zu natürlich hervorging, und auch noch jetzt wohl durch l'état c'est moi's gerechtfertigt wird — weil man in den westlichen Provinzen Preußens nicht fühlt, daß man Glied des Preußischen Staates sey, und als solches diesem zugefügte Bel idi-digungen mitempfindet, sondern nur, daß man den Preußen angehöre — ist es erklärlich, daß die Entfernung des Erzbischofs von Köln, als feindliche Maaßregel betrachtet, eine so allgemeine Erbitterung in den genannten Landestheilen hat hervorbringen können, die, noch immer nicht milder geworden, allen gegenseitigen Rechtfertigungsgründen hartnäckig ihr Ohr verschließt.

Adjutanten, die kriegsgefangen seyen. Und obwohl sie fast geneigt war, das Ganze für eine Mystifikation zu halten, da sie nie etwas von einem zwischen den Truppen des Königs und des heiligen Vaters geführten Kriege vernommen habe, sah sie doch bald darauf den angekündigten ihr streng bewacht zugeführt.

Es war ein Mann von 65 Jahren, groß und stark gebaut: das Gepräge unwandelbarer Strenge und der Hoheit der ernsten Stirne aufgedrückt, das früher dunkle Haar gebleicht, aber sonst blassen, farblosen Aussehens. Das Auge des Mannes dunkel und lebhaft; Entschlossenheit kündigten die schmalen, festgeschlossene Lippen an und heroische Kraft und Muth die weitgeöffnete Nase; die Züge überhaupt markirt und männlich; großartig. So gewann er in den ersten Augenblicken die Ehrfurcht seiner neuen Umgebung, die sich bald erhöhte, als ihm die Winterkälte Veranlassung gab, seinen Hang zur Mildthätigkeit gegen die Armen aller Confessionen zu entfalten; sonst

aber schien jene, aus dem Betragen des jüngern Begleiters gegen den Erzbischof, auf keine große Subordination unter den Truppen Sr. Päpstlichen Heiligkeit schließen zu dürfen. Beide Männer aber zeigten eine ein ehrenvolles Zeugniß von ihrer innern Ueberzeugung und ihrem Gewissen gebende Heiterkeit und Sorglosigkeit, beinahe den frohen Sinn des Dulders für die Wahrheit. Sie wurden getrennt bewacht, bis zur Abführung des Kaplans nach Magdeburg. Clemens August hegt eine Diogenische Verachtung gegen alles Ueberflüssige; seine Nahrung besteht fast allein aus gelben Wurzeln, roh oder gekocht, seine einzige Erholung ist das Billardspiel und die nieverlassene Tabackspfeife; damit und mit vielen andern Eigenheiten, die ihm anklleben, liebte er seit je einsiedlerische Abgeschlossenheit. — Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle, sagt das Sprichwort. — Mit breitrandigem Hute, in der einfachen dunklen Tracht des katholischen Geistlichen, mit kurzem darüber gezogenem Spenser,

sich am narkotischen Kraute labend, sah man ihn nur auf einsamen unbesuchten Pfaden lustwandeln mit einem Stab oder Regenschirm den gemeßnen, großen, wellenförmig bewegenden Schritt unterstützend. Seine Unterhaltung ist sehr lebhaft, und, wenn mit Freundlichkeit verbunden, so, daß man darin das Nachgeben gegen die Convenienz fühlt. Er war früher Jäger. Man erzählt sich, ein Landgeistlicher der von ihm früher als Generalvikar verwalteten Diöcese Münster hatte sich einst zum Ausruhen in's Gras gelegt; da ertönt ein Schuß dicht hinter ihm, Schrotkörner ritzen seine gellenden Ohren. Wüthend springt der Diener des Friedens auf und eilt schmähend auf den Störer seiner Ruhe zu; als er darin seinen geistlichen Obern erkennt, erhebt er ungescheut seine Stimme, um gleich einem schottischen Presbyterianer Zeugniß abzulegen gegen das ungesetzliche Jagen der Geistlichkeit; ein Citat drängt das andere, bis der ganze kanonische Titel de clerico venatore erschöpft ist, wie die Zunge des

Rebenden, während die Halme des nahen Kornfeldes winddurchsäuselt ihm Beifall nicken. Der Generalvikar aber wandte sich schweigend ab, ließ den armen Geistlichen zu sich bescheiden und schwer seinen beleidigten Zorn fühlen; er erhielt nie auch die geringste Pfründe.

Der Leidensgefährte des Erzbischofs von Köln, sein Kaplan Michelis, ist eine lange, nach vorn über gebeugte Gestalt, mit markirten geistvollen Gesichtszügen; er entwickelte auf der Schule schon ein seltenes Talent und einen Fleiß, der ihn zum besten Schüler des Gymnasiums zu Münster machte. In der Coelestine des Herrn von Pfeilschifter für 1838 befinden sich einige lyrische Gedichte von ihm, das erste so hübsch, daß es zu bedauern wäre, wenn er in seiner jetzigen quasi-babylonischen Gefangenschaft die Harfe an den Weiden der Elbe aufhängen wollte.

Diese Mittheilung, obgleich sie von einem aufgeklärten Beurtheiler des Ereignisses kömmt, kann doch nicht verschweigen, daß die Rheinprovinzen sich in einer bedenklichen Aufregung befinden und ich glaube, man thäte besser, dies in Berlin anzuerkennen und auf durchgreifende Abhülfe zu sinnen, als in dorther kommenden Berichten die Rheinprovinzen für vollkommen beruhigt, friedfertig und trotz eines an einem Protestanten verübten Todschlags für duldsam und nur das Gesetz liebend zu erklären. Die westlichen Provinzen der Preußischen Monarchie haben eine weit lebhaftere Auffassung, als die östlichen; von der Geschichte bisher immer mächtiger ergriffen, als jene, haben diese Länder wie die süddeutschen Territorien, sich

ein freies Urtheil gebildet, das sich nicht mit jener Schroffheit bevormunden läßt, wie in den naiven, unpraktischen, von dem Weltlauf alles nur halberfahrenden slavisch-deutschen Ostprovinzen der Monarchie. Welch ein Unterschied zwischen einem Bürger von Cottbus und einem aus dem kleinsten Fabrikstädtchen bei Aachen, etwa aus Eupen! Es liegt grade darin, daß die Rheinprovinzen ebenso wie Süddeutschland von der Geschichte so vielfach in Anspruch genommen sind, der Grund, daß diese Länder ein schnelleres und klareres Urtheil über öffentliche Dinge fassen und durch Bevormundung eher verletzt als befriedigt werden. Die Rheinprovinzen sind sicherlich Preußisch gesinnt; man darf dort nur reisen, um sich von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnung zu überzeugen. Die reichen Fabrikanten und Kaufleute sind alle das, was man in Preußen Patrioten nennt, d. h. sie trinken die Gesundheit des Königs mit den aufrichtigsten Glückwünschen und würden bei etwaigen Colberger Belagerungen sich grade wie der alte Nettelbeck

benehmen. Sie sind der geregelten Verwaltung der Monarchie für den glänzenden Vorschub, den sie ihrem Handel und Gewerbe leistet, dankbarlich verpflichtet; Görres wird diese Erfahrung zum Theil selbst schon am Rhein gemacht, und empfunden haben, daß den Rheinländern grade *seine* eigne Weisheit früher auch schon eine Thorheit schien. Indessen stimmen darin wieder alle glaubwürdigen Berichte zusammen, daß man in den Rheinprovinzen nicht nur eine gesetzliche Abtheilung des Erzbischofs wünscht, sondern sich auch in ein unbehagliches Gefühl versetzt findet, welches durch die von Berlin aus kommenden Erläuterungen und Proklamationen nicht allseitig beruhigt wird. Man vermißt die Wärme des Ausdrucks, man entbehrt, der Schwachen wegen, ungern der schlagenderen Fakten, die mit einer gewissen Popularität vorgetragen werden sollten, man wünscht für das ganze Ereigniß einen andern Gesichtspunkt, als den der Insubordination eines Unterthanen; endlich beleidigt es, wenn die Rheinländer von

Berlin aus immer in den dortigen Berichten ihre Gesinnung schon vorweggenommen und sich als gleichgültig an dem Vorgange dargestellt finden. Ohnedieß ist das katholische Bekenntniß, wenn auch nicht mit Fanatismus ausgesprochen, doch überall eine nahe liegende, in das innerste Wesen der Familie und der Erziehung eingreifende ernste Angelegenheit und reicht selbst bei denen, die aufgeklärt sind, bis in die innersten Gemächer des Hauses hinein. Der Katholicismus ist dasjenige, worüber sich Hoch und Niedrig, Reich und Arm, Herr und Diener am schnellsten verständigen und was das allen gleichmäßig Zugetheilte und auf alle die gleichen Ansprüche Richtende ist. Und wie eben Niemand für seine Gestalt kann und selbst der geschmackvollste Aesthetiker, der wohl beurtheilt, wie ihm Dies oder Jenes in seinem Antlitz läßt, doch, selbst wenn es nicht schön wäre, sich gekränkt fühlt, wollte man es in seiner Gegenwart für unschön ausgeben; so wird der katholische Glaube, selbst in der Form, die ihm

der Erzbischof zu geben trachtete, wird die Allocution des Papstes selbst deren werth, die Bildung genug haben, um sich zu überzeugen, daß die Preußische Regierung weder der Lehre noch dem Sakrament entgegenhandeln will. Schließlich sind die meist protestantischen und zum Theil ostpreußischen Beamten ein noch immer allzu heterogenes und mit dem innern Volksleben noch nicht verschmolzenes Element der Rheinpreußischen Gesellschaft, Sitte und Gewohnheit wie die dienstliche Stellung, beides sondert sie von den Uebrigen ab und sie handeln denn auch wohl unklug genug, daß sie in den größern Städten ihre eignen Clubbs und Bälle haben, wo alles gut Berlinisch und nach norddeutschem Comment zugeht. Das alles sind Motive, die ineinander wirken, um selbst von den Geistesklaren und den Anhängern der Dynastie wahr zu machen, was von allen Seiten berichtet wird, daß in den Rheinprovinzen ein unbehagliches, dumpfes Mißgefühl herrscht, welches sich am allerwenigsten dadurch beruhigen wird,

daß man höhern Orts von ihm keine Kenntniß nimmt.

Auch ist das Ministerium gewiß weit entfernt, sich über den Zustand des Landes zu täuschen, oder die guten Rathschläge derjenigen Altpreußen zu billigen, die ihm denselben kurzen Prozeß anrathen, der bei einer hochfahrenden Persönlichkeit angewandt war. Das Ministerium muß die Nothwendigkeit, die Gemüther am Rheine zu schonen, nur allzusehr empfinden; denn sonst würd' es schwerlich soviel Milde gegen diejenigen entfalten, welche offenbar geistlich oder weltlich an der Lenkung der öffentlichen Stimmung betheiligt sind. Der Fanatismus des platten Landes, dessen Bewohner in die Städte dringen, um ihre angehenden Heiligen zu schützen, läßt sich durch kein Mittel auf der Welt, und am wenigsten durch ein gewaltthätiges, beruhigen. Es macht dem Ministerium Ehre, daß es das Außerordentliche des Momentes anerkennt und gegen die vielen ungesetzlichen Aeußerungen, die fallen mögen, und

die offenkundig gewordenen Tumulte mit nachgiebiger Schonung, namentlich nicht mit langwierigen Untersuchungen und schnöden Polizeimeistereien verfährt. Es wird noch mehr geschehen müssen; die Blätter werden vollkommene Freiheit erhalten, den Gegenstand nicht bloß zur Sprache, sondern auch zur Beurtheilung zu bringen; es ist unglaublich, daß sich die frühere Preußische Maxime, in keinerlei Sinn, selbst im zustimmenden nicht, Beurtheilungen der Staatsakte zuzulassen, jetzt nicht sollte abgestumpft haben. Die offizielle Sprache ist bekanntlich nirgends beliebt, und alle Stimmen aus den Rheinprovinzen vereinigen sich darüber, daß die bisher von Berlin aus geführte nirgends wohlgethan hat. Dies sucht man aber fälschlich in der Abfassung der Publikanden, die gar nicht anders seyn können; es liegt nun in den Schwierigkeiten, die man noch bisher allen Blättern gestellt hat, sie zu ergänzen und zu erläutern, Einzelnes zu bestreiten, um das Ganze desto eindringlicher zu machen, Wünsche und

Warnungen auszusprechen und sich überhaupt recht in der Aufregung mitzufühlen, die wenigstens rings um Preußen herum das Ereigniß hervorgerufen hat.

Zwei politische Erfahrungen sind es zunächst, die, ohne widerlegt werden zu können, im Bewußtseyn der Preußischen Politik Entschlüsse der ernstesten Art zeitigen müssen. Selbst wenn das Ministerium nicht geneigt seyn sollte, anzuerkennen, daß Cabinetsordres und Aktenstücke in der wichtigen Angelegenheit ferner nicht ausreichen, sondern daß Institutionen und Gedanken an deren Stelle treten müssten, so ist doch erstens in Betreff der Rheinprovinzen deutlich genug durch ihre gegenwärtige Stimmung an den Tag gelegt, daß die Verschmelzung ihrer Gesinnungen mit denen der älteren Bestandtheile der Monarchie nicht vollkommen ist und es aller Orten in diesem Verbande noch an dem rechten staatlichen Einheitsbewußtseyn gebricht. Das bindende Element der Preußischen Monarchie ist bekanntlich dreifach:

die Militairverfassung, das Beamtenwesen und die glücklichen Chancen des allgemeinen deutschen Zollverbandes. Aber wohl nur die letztern möchten es seyn, die in den Rheinprovinzen eine haltbare Springfeder bilden; die elastische Kraft der beiden übrigen Institutionen reicht dort nicht aus, die Militärverfassung, weil sie lediglich nur nothwendig und eine harte Pflicht ist, das Beamtenwesen, weil grade in diesem recht die Verschiedenheit des Ostens und Westens täglich zur Schau getragen, und dadurch die Verschiedenartigkeit erst recht zu einer Institution, zu einem immer sichtbaren Symbol gemacht wird. Es muß in die Preußische Monarchie etwas hinzukommen, das diese drei Elemente zu einem Höhern verklärt und das Ganze mit gleichberechtigter und freithätiger Selbstgesetzgebung umfaßt. Die Verschmelzung muß in einem Höhern gesucht werden, wo der Ausdruck des Ganzen mit dem Ausdruck des Einzelnen

stets in einem organischen Zusammenspiel sich befindet, in einem Bande, dessen beide Enden die beiden Bestandtheile der Monarchie selber straff und beide verpflichtend anziehen. So wie sich bis jetzt nur die moralische Kraft Altpreußens am Rheine geltend gemacht hat, so muß auch den westlichen Provinzen möglich werden, ihre moralische Kraft auf den Osten zu werfen und für die empfangenen Eindrücke auch künftig eben so viele wieder zu geben. Soll einmal ein organisches Ganze gebildet werden, so müssen alle Theile in einem freithätigen Gleichgewichte stehen und müssen sich wechselseitig mit gleicher Berechtigung bedingen können. Daß Paderborner in Posen als Soldaten stehen, daß junge Düsseldorfer in Marienwerder bei der Regierung Assessoren werden, und die Crefelder Seidenwaaren und Bielefelder Leinwand in Ostpreußen für Braut-Aussteuern Absatz finden, möchte schwerlich genug seyn, um jene

dauernde Einheit des politischen Bewußtseyns zu schaffen, die selbst über solche Zerwürfnisse, wie das gegenwärtige, triumphirend hinausreicht. Wer ist in Berlin für die Gesinnungen des Rheinlands verantwortlich? Welche Deputation kann der Regierung dasjenige garantiren, was die Beamten wohl melden, aber nicht schicken können? Wie allein könnte die am Rhein herrschende öffentliche Meinung sich in Berlin so stellen, daß sie unmittelbar zum Ohr des Königs dränge, eine gewisse Macht, sich nach ihrer Einsicht geltend zu machen, besäße, den treuesten Bericht über die herrschenden Stimmungen ablegte und bei Fragen der Gesetzgebung, wie eben bei der über die gemischten Ehen, einen Volkswillen ausspräche, der sämmtliche Allocutionen des Papstes aufwöge? Wie könnte allein die jetzige Frage über die Stellung der Rheinisch-katholischen Kirche zu Berlin und zu Rom nun so gelöst werden, daß man sicher wäre,

nicht ein aufgeklärtes Ministerium handle, sondern ein Volk, ein Staat, der sich in einer klaren und bewußten Idee zu erfassen sucht? Wie könnte mit einem Worte dem Preußischen Staate ein concentrirtes politisches Bewußtseyn gegeben werden? Ich meine die Zauberformel nicht, sondern füge nur hinzu, daß sie kein Traumideal, sondern ein heiliges und wahrlich doch endlich einmal einzulösendes Versprechen ist!

Geht das erste Resultat auf die Form, so geht das zweite auf den Geist. Die Preußische Politik hat seit der Julirevolution allerdings mehr unbestimmt getastet und sich in den meisten politischen Fragen von einem sehr gesunden und praktischen Instinkt leiten lassen. Sie hat trotz Münchengrätz und Kalisch doch deutlich genug sich nach Frankreich übergeneigt und keine den zudringlichen Lockungen zurückgewiesen, mit der Louis Philipp, um seine Dynastie zu befestigen,

die östlichen Höfe heimsuchte. In Handel und Gewerbe ist sie nur aufgeklärten Prinzipien gefolgt, in den Verbesserungen der Verwaltung und Gesetzgebung hat sie nie die Verwandschaft mit jenen Ideen verläugnet, durch die Friedrich der Große Preußen zu einer Europäischen Macht erhob und durch die auch 1806 die zerstreuten Kräfte wieder muthig eingesammelt wurden. Und dennoch drangen durch diese Thatsachen oft Ideen und einige darauf begründete Maaßregeln hindurch, die theils einen unbedingten militärischen Despotismus mit carlistischen Sympathieen, hochstelzigen Legitimitätsphantasmen und etwas anonymer Poesie (Herzog Karl von Mecklenburg †) theils eine grelle Ideenverwandtschaft mit den eben von München ausgehenden mittelalterlichen Reaktionen (Berliner politisches Wochenblatt) verriethen. Das Westphälische Ritterfähnlein, so gen Berlin zog, konnte eigentlich voraussetzen, daß es nach dem

was als immer mehr um sich greifende Regierungstendenz seither verlautet war, mit offnen Armen würde empfangen werden; die Ritter waren ja alle auf das Wochenblatt abonnirt, sie hatten Rheinische Majorate durchgekämpft, sie konnten theilweise wenigstens auf einen Sitz in der Preußischen Pairskammer rechnen, die allerdings von der mittelalterlichen Reaktion nach Englischem Zuschnitt würde genehmigt worden seyn. Nun wissen wir wirklich nicht, ob es der von Görres S. IV geschilderte Geist der Preußischen Regierungsmethode oder eine heilige vom Genius des Jahrhunderts ergriffene Entrüstung über die Anmaßung der Mitarbeiter des Wochenblatts war, die den Rittern überall, wo sie Anklang erwarteten, bloß ein heruntergelassenes Fallgitter zeigte. Möchte es die letzte gewesen seyn! Möchte man einsehen lernen, daß Preußen ein Staat der Abstraktion ist, der sich lediglich nur durch die zu übernehmende Initiative der

politischen und religiösen Aufklärung und des sich überall Bahn brechenden freien Gedankens frisch und grün erhalten kann? Es konnte dem Widersinnes keine größere Genugthuung werden, als dieser Widerspruch dessen, was die preußischen Staatsmänner vielleicht denken, und dessen, was sie thun müssen, der Widerspruch ihrer Principien und ihrer augenblicklichen einzig und allein zu lösenden möglichen Aufgabe. Wir verlangen keinen plötzlichen Umschlag von oben her an irgend eine der herrschenden Tendenzen; wir haben an dem Eindruck der Worte „der Erzbischof stünde mit zwei revolutionären Parteien im Bunde" genugsam erlebt, wie mißlich es ist, in die schwebende Angelegenheit das nicht bloß an und für sich allgemein als gehässig Geltende hineinzuziehen; aber wir sind auch ebenso überzeugt, daß diejenigen Staatsmänner, welche etwa

das nackte Beamten-Prinzip hätten, Vermeidung der Extreme und Herrschaft der Obrigkeit, die kritische Lage der Dinge nicht verstehen und in dem Falle, daß der Papst sich nicht abfinden läßt und in römischer Weise Dezennien hindurch auf seinem Willen beharrt und einen unaufhörlich lodernden Brand anschürt, sicher auch diese Lage niemals heilen wird. Das Kölner Ereigniß hat consensuell alle übrigen schlummernden Empfindungen, Vorlieben und Tendenzen Deutschlands geweckt und ein Gewühl von Meinungsabgaben und Zumuthungen steht bevor, welches die Staatsmänner wohl zwingen dürfte, nicht im Interesse der Staatsmaschine und der loyalen Conduite zu verfahren, nicht die allbekannten schwarzen Adler mit Krone und Scepter, sondern Gedanken und die flammenden Symbole des Zeitgeistes in ihre Banner zu wirken.

Sollte der Görresche Athanasius einen

Fürsten finden, der sich in die architektonischen Entwürfe desselben verliebt und sie im gothisch-byzantinischen Style ausführen läßt, sollte die von München aus zu erwartende historisch-politische Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich zunächst ein Convertit, Herr Philips, und des Alten vom Berge „blumgelockter" Sohn Guido, der Verf. einer Lebensgeschichte der Jungfrau von Orleans, mit vielen Münchner Professoren und Akademikern verbunden haben, Theorien aufstellen, welche das Programm einer katholischen Fürstencoalition, eines in seiner Art neuen Rheinbundes bildeten und von einem Fürsten genehmigt würden, von dem verlautet, daß er für den Erzbischof von Köln sein Ritterschwert in die Waagschaale (auch Blondel, der Richard Löwenherz befreien wollte, war ein Dichter) legen würde, so stünde ein Verhältniß bevor, bei welchem Preußen seine natürlichen Verbündeten bei allen denen suchen muß, die eine

kräftige, durch freisinnige Institutionen zusammengehaltene Einheit des Vaterlandes wünschen, die der deutschen Nation die ihr gebührende Initiative aller Fragen des Rechtes und der Aufklärung sichern wollen und die trotz des Hofes und der Zeit nicht selten feindseligen Geistes, der mitunter von Berlin gekommen ist, trotz der Russischen Allianz, trotz der leidenschaftlichen Feldzüge einiger berlinischer Staatsmänner gegen das Schriftwesen, doch so lange noch auf Preußen ihre Hoffnungen setzen werden, als diese Monarchie durch das Zusammentreffen der Umstände immer wieder daran erinnert wird, daß sie nur einen Schwerpunkt, nämlich das deutsche Vaterland hat, daß ihre Vergangenheit viel zu geringfügig und jung ist, als daß sie auf dieselbe mit einer jetzt in den Cabinetten so beliebten fantastischen Koketterie zurückblicken könnte, daß ihr Terrain nur in der Zukunft liegt und sie die Aufgabe hat, das Gelegene und nur leider

Zerstreute der kleinern deutschen Staaten und Stämme vor Europa zu einer imposanten Geltung zu erheben. Deutschland kann zu seiner Einheit nur durch eine staatsrechtlich ausgebildete Hegemonie kommen, und wer würde diese nicht an Preußen übertragen wünschen, wenn es durch Grundsätze regiert wird, welche die Kraft der Nationen in ihrer größtmöglichen Selbstbestimmung und in dem Rechte der Vertretung finden! Der Vorhang ist im Aufzuge begriffen; wir wollen sehen, wie das Stück gespielt wird!

Nun aber drängt die Zeit, daß diese Blätter Freund und Feind begrüßen. Mit Schmerz ring' ich mich von einer Gedankenverbindung los, welche, ich ahn' es, bei den Wenigsten, für die sie bestimmt ist, jetzt schon Beifall finden wird; doch sollte auch keiner dieser Funken da zünden, wo doch Stoff genug dafür vorhanden wäre; dann hab' ich wenigstens das Herz durch alle die That-

sachen erleichtert, die im Aufzug des ringenden und das Höchste erforschenden Jahrhunderts gegen die aus einem dumpfen Gewölber kriechende Eulenfinsterniß des Athanasius geltend gemacht werden mußten. Ist es für die Formen noch nicht Zeit, so ist es doch immer Zeit für die Gedanken; und vor dem scharfen Zugwinde dieser Gedanken unserer Epoche hält sich höchstens nur eine Fackel: jene kleine brennende Klosterkerze, die in die dumpfen Kellergewölbe des Mittelalters hinunterleuchten soll, wird von dem scharfen Luftstrom, den durch die leeren Fenster der Ruinen bläst, schnell ausgelöscht. So tappe Görres nur wieder in seine Zelle hinein und lasse den Schutt von denen heben, die nicht alte Bücherformeln dafür murmeln, sondern sich frisch geschnittene Haselstauden und duftender junger Springruthen dazu bedienen. Die unbegrabenen Spukgestalten, die alten Institutionen mit gebrochenem Auge und noch

nicht verwesenen Leibe, die Gespenster der alten Zeit, welche den in der Dämmerung heranschleichenden Mönch Görres begleiten, schrecken uns nicht; Hahnenruf ertönte schon mehr als einmal und noch eine kurze Weile, so müssen die Todten alle in ihre Gräber zurück und die aufgehende Sonne giebt uns sicher den Muth, uns des Lebens und des Lichtes zu freuen.

Es ist schwer anzugeben, wo wir stehen; aber wo Görres steht, das zeigt uns lange dunkle Schatten, den er wirft, im Licht der scheidenden Abendsonne. Wir wissen nicht deutlich, wie wir bedacht sind, nicht sicher, was uns die entfernte Zukunft bringen wird; aber Alle wissen wir, daß die Irrlichter, welche in der Weltauffassung eines Görres tanzen, eine unsichere, feuchte Moorgegend bezeichnen, die wir sicherlich vermeiden werden. Wir wollen uns an dem scherzhaften Gemisch von Weltlich und Heilig freuen, welches dem

Mittelalter einen so poetischen Humor gab, wir wollen die Andacht der Heiligen bewundern, die italiänischen Gemälde höher schätzen als die Niederländischen, vor der Erhabenheit des Kölner Domfragmentes staunen, aber weder diesen durch den Glauben vollenden wollen (Künstler mag immerhin seine Lust daran haben), noch im ganzen Mittelalter etwas andres finden, als eine historische Entwickelungsstufe der Menschheit, die sich überlebt hat. Wir haben nicht im Leben so viel Irrthümer, wie Görres, begangen, sind von hundert Eindrücken des schwankenden Lebensfahrzeugs nicht wie eine Hängematte hin und hergeschaukelt worden, um am Abend unsrer Tage, um wenigstens etwas Sichres zu haben, ein elfenbeinernes Kreuz an unsre sterbenden Lippen drücken zu müssen, wo der Krampf des Verscheidens eine künstliche Liebe und Inbrunst erzeugt, die nur die Angst der ermattenden Seele ist. Wir wissen nicht, wo wir

stehen; aber wohin wir an Görres Hand gerathen würden, das wissen wir.

Führen würd' er uns in jene dumpfe Klosterzelle, in welcher der Athanasius geschrieben scheint. Ein enges stickiges Gemach beängstigt unsre Brust. Dort eine Pritsche und einige wollene Decken, um darauf zu schlafen und ein Bündel Stricke, um täglich dreimal von dem liebenden Nachbar nebenan, dem Bruder Ringseis oder gar dem schon in der Jugendblüthe verwelkten, um alle freie Gedankenentwickelung betrogenen Novizen, dem eigenen Sohne Guido, gegeißelt zu werden. An der Wand ein schwarzes Kreuz von Ebenholz, der Erlöser von Elfenbein daran, die Wunden und Nägelmale durch rothe Farbe angedeutet; darunter Maria aus Gyps, mit Lackfarben bestrichen. Neben dem kleinen Ofen liegt ein Ballen Bücher, seine eignen früher geschriebenen, die der Mönch Görres als Feuerung zur Buße

gebraucht. Ein mittelalterliches Breviarium auf Pergamentblättern ist die einzige Lektüre, die er sich gestattet. Ausgeschnittene und bunt gemalte Heiligenbilder liegen als Paginazeichen darin und zuweilen kniet der fromme Mönch vor einem derselben nieder und betet und beichtet. Etwas Backwerk aus dem nahegelegenen Ursulinerinnenkloster steht unter einem Tuche verdeckt, welches eine Copie des Schweißtuches der heil. Veronika sein soll. Rings hängen an den Wänden zierliche Nonnengeschenke, seidne Kissen mit silbernen Borten, besonders kleine Eier, die sich öffnen lassen und wo als Sinnbild der Generatio aequivoca, ein Ei in dem andern liegt. Auch hängen Muschelhut und Pilgerstab für eine noch projektirte Reise nach Rom an der Wand und durch die kleinen Fenster zittert ein grüner Schatten von einem Kirchhofsbaume herein, der die Zelle vollends verdunkelt. Will auch einmal ein Vogel auf ihm

zu singen beginnen, so weint Bruder Nepomuk Ringseis nebenan oder winselt Guido, der Novize, da sie eben gegeißelt werden, oder die Glocke ertönt und ruft zum Horassingen die alte Stimme, die einst das Ça ira mitgesungen, und jetzt als Ministrant auf die Stichwörter des Messelesers horchen und mit den heiligen Responsorien einfallen muß.

Görres, umgekehrt dem Franzosen Chabot gleichend, der erst Kapuziner und dann Jakobiner war, hat sich auch durch seinen Athanasius des Kapuzinergenerals Lorenz von Brundusium würdig gezeigt, der alle Krankheiten der Zeit und der Welt heilte und nur seine eignen, besonders heftige Steinschmerzen, nicht heilen wollte, weil die Krankheit ja seiner Seele besser zusagte, als die Gesundheit; er hat sich würdig gezeigt des Kapuziners Seraphini de Monte Granario, der, um nur verspottet zu werden, Alles verkehrt anfieng,

Suppe mit der Gabel, Fleisch mit dem Löffel aß, der seine aufgesprungenen nackten Fußsohlen wie Stiefel behandelte und sie mit Ahle und Drath zusammenflickte, und der selbst den Schimpfertrug, wegen seiner mit bunten Lappen geflickten Kutte für einen Harlekin zu gelten. Dort stehen sie in dem Refektorium, die Münchner Convertiten und Neophyten; die Einen haben unter ihren auf einen Rost gelegten Priesterunformen ein Feuer angezündet, die Secouette genannt, und vertilgen das Ungeziefer in dem wollenen Tuche; die Andern kommen vom Terminiren heim und schütten ihre Quersäcke aus; Andre müssen zur Strafe Pönitenz üben und lecken ein Kreuz in einen Aschenhaufen, müssen sich in einem gescheuerten Kessel spiegeln oder, wenn sie unreinlich waren, sich den Bart mit einem Gartenrechen kämmen. Und obgleich die Kapuziner die strenge Ordensregel haben, daß sie keinen Ueberläufer in ihren Reihen

dulden, so wandelt doch, des weltlichen und heiligen Genusses sich freuend und die Religion auch als Sache des Humors geltend machend, Görres behaglich unter ihnen und murmelt gebückt, still und ergeben seinen Rosenkranz.

Doch fort aus dieser dumpfen und aberwitzigen Clausur! Hinaus an Gottes freie Luft! Selige Gefühle geistiger Gesundheit umfächeln uns; wir trinken Muth des neuen Lebens, wie der Dichter sagt, und baden, zuversichtlich auf die Zukunft bauend, unsre in jenen schwülen Mauern beängstigte Brust im Morgenroth; mit voller Wahrheit die Seligkeit jener schönen Verse genießend, wo es mit treffendster Anspielung auf Reaktionen und Görres'sche Umtriebe heißt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holdem belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zieht sich in rauhe Berge zurück.

Von darüber sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur —
Aber die Sonne duldet mehr kein winterlich Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,
Bald, bald wird sich alles mit Farben beleben!

Gedruckt in Conrad Müller's Buchdruckerei.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

LIBRARY USE

APR 1 1960

REC'D LD

APR 5 1960

REC'D LD

JAN 26 1963

JUN 18 1991

LD 21A-50m-4,'59
(A1724s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C031256757